



INFO 37

Erfahrungen und Berichte

- Unser Arbeitsfeld:
Die stationäre Jugendhilfe
- Eine Erkundungsstudie
- Herausforderungen
in der Kinder- und Jugendhilfe
- Entstehungsgeschichte
einer Jugendhilfeeinrichtung
- Das Besondere
an unserem Arbeitsfeld

● Vorwort

Unser Arbeitsfeld – die stationäre Jugendhilfe (Gitta Medelnik)	4
--	---

● Kinderbefragung – Eine Erkundungsstudie in den Einrichtungen der IKH (Isa von Gerlach)	6
---	---

● Wer nur von Kinder- und Jugendhilfe etwas versteht ... Herausforderungen in der Kinder- und Jugendhilfe (Olaf Link)	10
---	----

● Aus unseren Mitgliedseinrichtungen zum Thema »Das Besondere am Aufgabenfeld der stationären Jugendhilfe« Bericht aus dem »Haus Regenbogen« in Flensburg	12
Bericht aus der »Alten Töpferei« in Tellingstedt	14
Berichte aus dem »haus lefina« in Aukrug	16

● Eine Einrichtung stellt sich vor

Lebensgemeinschaft »Step by Step« (Sten Niquet)	19
---	----

Informationen zur IKH

● МОЗРЕР im Spiegel: Verena Gebben	36
● Ziele und Aufgaben	38
● State of the Art in der Kinder- und Jugendhilfe ? (Albert Kedves)	41
● Das IKH-Benchmark 2017	44
● Fortbildungen	50
● Adressenübersicht der Mitgliedseinrichtungen	52
● Übersichtsplan / Impressum	54

Unser Arbeitsfeld – die stationäre Jugendhilfe



Gitta Medelnik

Erzieherin, syst. Therapeutin, Kff., Marte Meo Practitioner, Humanistisch-Pschotherapeutische Beraterin, Traumapädagogin

Leiterin und Trägerin
»haus lefina«

Leiterin des
Ressort INFO

Mit diesem Info Heft wollen wir neugierig machen! Neugier wecken in der stationären Jugendhilfe zu arbeiten. Hervorholen, was **„das Besondere am Aufgabenfeld der stationären Jugendhilfe“**

ist. Es erwartet Sie ein bunter Querschnitt durch einige IKH-Einrichtungen, einige Mitarbeiter berichten aus unterschiedlichster Sicht und unterschiedlichster Professionalität. Der Begriff Fachkräftemangel durchzieht die pädagogische Berufslandschaft ebenso wie alle anderen Professionalitäten. Doch wir wollen „den Kopf nicht in den Sand“ stecken, wir brauchen Fachkräfte/Betreuungspersonen 24/7 und können nicht mal eben einen Tag schließen, um Erholungszeiten für die Arbeitszufriedenheit einzubauen.

Wir machen unseren Job, weil wir ihn lieben, weil der Job des Erziehers/Pädagogen alles ist – außer langweilig! Es ist ein vielseitiger und abwechslungsreicher Beruf, in dem man viele seiner Talente einbringen kann. Von Kreativität, über musische sowie sportliche Fähigkeiten gehören genauso zu dem Arbeitsalltag, wie das Versorgen oder die Fürsorge, gemeinsames Kochen und Backen, gemeinsame Ausflüge und Urlaube. Man kann viel Spaß haben, muss aber auch Streit schlichten oder trösten. Ein wichtiger Part der Arbeit ist es, die Kinder und Jugendlichen als einzelne Menschen anzusehen, ihr Verhalten zu beobachten und ihre Stärken und Fähigkeiten zu

erkennen und sie durch kleine Aufgaben und Fragen zu fördern. Erzieher sind gute Beobachter und Begleiter, die fördern aber auch fordern. Man ist eine wichtige Person im Leben der Menschen/Kinder/Jugendlichen und achtet darauf, wie sie sich fühlen, und hilft ihnen bei Problemen. Der Erzieher lernt viele Familien mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Wurzeln kennen und arbeitet partnerschaftlich mit ihnen zusammen. Es gehört auch Büroarbeit zum Erzieherjob, Dokumentation und Berichtswesen. Sie sind Teamplayer? Dann mach dich bereit – als Erzieher ist kein Tag wie der andere.

Jetzt schweif ich noch mal ein bisschen ab, denn was ist Pädagogik oder was ist denn unsere Arbeit? Also Sozialpädagogik ist ja die Theorie darüber, wie psychologische, soziale und materielle Zustände, sowie verschiedene Werteorientierungen die allgemeine Entwicklung und das allgemeine Wachstum, sowie die Lebensqualität und das Wohlergehen des Einzelnen oder der Gruppe fördern oder behindern. Doch sozialpädagogische Arbeit wird als Prozess sozialer Aktion in Beziehung zum Einzelnen und zu verschiedenen Gruppen verstanden. Wir beziehen (uns) unsere professionellen Kräfte in Aktivitäten ein und nutzen diese selbst (als Werkzeug), um die Entwicklung unserer Mädel/Klienten zu begleiten und zwar in Zusammenarbeit mit ihnen. Dies

ist das Resultat bewusster Überlegungen, die in geplante und zielorientierte Prozesse umgewandelt werden. Und das bedeutet, dass der eingreifende Charakter unserer Arbeit=Pädagogik auf Grundlage professioneller Überlegungen, Ziele für die Entwicklung von Menschen und ihrer Lebensumstände definiert werden. Und hier liegt die Begründung, warum unser Berufsverständnis auf einer Reihe von Wertevorstellungen aber auch Haltungen, die wir in uns tragen müssen, beruht. Die Methoden sind multidimensional und beinhalten: Pflege, Erziehung und Bildung, Intervention, Behandlung, Entwicklung einer umfassenden Lebensweltbegleitung und und und ...

Also das bedeutet, dass der interpersonale Prozess das allerwichtigste Werkzeug unserer Arbeit ist. Noch mal also, im Prinzip ist unser Handwerkzeug unser eigener Körper und Geist. Und dieses schafft die substanzialen Anforderungen an uns Pädagogen, in der Lage zu sein, Inhalt, Beziehung, Dynamik und Methode zu definieren und zu leben, erleben, so zu arbeiten.

Die Tatsache, dass sozialpädagogische Arbeit eine interpersonale Beziehung ist, und dass der erzieherische Prozess eine soziale Bindung zwischen den teilnehmenden Pädagogen und mit den Kiddis ist, erfordert, dass der Sozialpädagoge in der Lage ist, sich in seine Arbeit hineinzugeben. Pädagogen müssen sich selbst verpflichtet sein, sonst können wir keine vertraute

Beziehung und ernsthaften Kontakt mit anderen Personen herstellen.

OK, also wir müssen uns selbst verpflichtet sein, wir müssen uns treu sein, Wir müssen achtsam sein mit uns, reflektiert und ich denke auch therapiert. Wer bin ich, was kann ich, wo steh ich, wo will ich hin. Realismus. Basierend auf einem multidimensionalen Wissenskomplex, der nie gefüllt sein wird.

Viel Spaß beim Lesen und gute Auseinandersetzung, auf die Freude an unserem Job.

Gitta Medelnik



Kinderbefragung – Eine Erkundungsstudie in den Einrichtungen der IKH



Isa von Gerlach

BA Pädagogik
CAU Kiel

Einige Mitgliedseinrichtungen der IKH wurde im vergangenen Frühling von mir kontaktiert und gefragt, ob ich im Rahmen einer kleinen Studie die Kinder und Jugendlichen in ihren Einrichtungen befragen darf. Die Teilnahmebereitschaft war groß, sodass ich innerhalb eines Monats insgesamt 15 Einrichtungen besuchen und 87 Kinder und Jugendliche befragen durfte. Im Folgenden werde ich die wesentlichen Aspekte meiner Arbeit schildern. Eine umfangreichere Darstellung des Projekts soll im Rahmen eines Workshops erfolgen, welcher den TeilnehmerInnen zudem die Möglichkeit bietet, die Ergebnisse gemeinsam zu diskutieren. Im Frühjahr 2018 habe ich einen Fragebogen entwickelt, der die Kinder und Jugendlichen in den IKH-Mitgliedseinrichtungen nach zentralen Themen ihrer momentanen Lebenssituation befragt. Ich habe mich von der Annahme leiten lassen, dass Kinderbefragungen

„(...) aufschlussreiche Einblicke in die kindliche Sichtweise und Interpretation ihrer Lebenssituation geben und damit ein wichtiges Korrektiv zur Erwachsenenicht darstellen (können).“ (Nagl, Wilk 2000, S.62)

Entscheidend dabei ist, dass die Befragung von Kindern und Jugendlichen auf deren Kompetenzen, sowie auf deren reale Lebensbezüge und Erfahrungen ausgerichtet ist. Nur dann kann uns ein authentischer Einblick in deren Perspektive gegeben werden.

Der Fragebogen wurde in die Themenbereiche „*Einstellung zur Maßnahme*“, „*Familiäre Situation*“, „*Verhältnis zu den Betreuungspersonen*“, „*Grupsituation*“ und „*Partizipation*“ gegliedert, welche jeweils sieben bis acht geschlossene Fragen mit den Antwortmöglichkeiten „*Ja*“, „*ein bisschen mehr Ja*“, „*ein bisschen mehr Nein*“ und „*Nein*“, sowie eine offene Fragestellung beinhalteten. Ich entschied mich für ein solches standardisiertes Verfahren, da sich mit verhältnismäßig geringerem Aufwand eine größere Personenanzahl befragen lässt, wodurch die Ergebnisse für die Untersuchungsgruppe repräsentativer ausfallen. Durch vergleichbare Antworten können Verteilungen beschrieben und mögliche Zusammenhänge ergründet werden. Weitere Vorteile eines standardisierten Befragungsverfahrens sind, dass die Dauer der Befragung eingegrenzt werden kann und die sprachlichen, sowie kommunikativen Anforderungen an die Befragten geringer ausfallen. Denn

sowohl bei der Art des Verfahrens, als auch bei Festlegung der Altersuntergrenze galt es zu berücksichtigen, dass die kognitiven und verbalen Fähigkeiten fremduntergebrachter Kinder und Jugendlicher oftmals nicht altersgemäß ausgebildet oder gar dauerhaft eingeschränkt sind. In einer Einrichtung konnte ich den Fragebogen ausführlich testen, bevor die Erhebung gestartet wurde. Ziel war es, mit dem konzipierten Fragebogen eine möglichst breite Altersspanne befragen zu können, doch gleichzeitig sollte das Verfahren einheitlich gestaltet zu sein. Die Testergebnisse haben gezeigt, dass ein Mindestalter von 10 Jahren für ein einheitliches, standardisiertes Verfahren sinnvoll ist.

Auch wenn die Versendung von Fragebögen einen geringeren Aufwand darstellt, entschied ich mich aus mehreren Gründen dafür, während der Erhebung selbst anwesend zu sein. Die Befragungssituation kann somit für alle Teilnehmenden gleich gestaltet werden, was insbesondere unter dem Aspekt der Standardisierung von zentraler Bedeutung ist. Die Kinder und Jugendlichen füllen den Fragebogen in meiner Anwesenheit aus oder bekommen ihn bei schwachen Lese- und Schreibfähigkeiten von mir vorgelesen. Dabei wird ihnen Anonymität zugesichert, was durch die Abwesenheit der Betreuungspersonen während der Befragung zusätzlich gewährleistet ist. Denn Anonymität kann



gerade bei heiklen Themen bedeutsam sein, um ehrliche Antworten zu erhalten. Wenn gewisse Fragestellungen nicht verstanden werden, können sie von mir stets auf dieselbe Weise erklärt werden. Zudem gehen durch das Aufsuchen der Einrichtungen zu vereinbarten Terminen alle verteilten Fragebögen ausgefüllt an mich zurück, wodurch eine optimale Rücklaufquote erzielt wird.

Die Studie wurde einrichtungsübergreifend anonym durchgeführt und lediglich die demographischen Daten zum Geschlecht, Alter, sowie der Aufenthaltsdauer in der Einrichtung erhoben. Insgesamt wurden 87 Kinder und Jugendliche befragt, wovon 55 Prozent Mädchen und 45 Prozent Jungen waren. Diese wiesen eine Altersspanne von 10 bis 18 Jahren, sowie eine Aufenthaltsdauer von 0 bis 13 Jahren auf. Durch das quantitative Erhebungsverfahren ließen sich die demographischen Daten der Befragten mit deren

Antwortverhalten vergleichen, was aussagekräftige Ergebnisse hervorbrachte.

Neben leichten Unterschieden zwischen den Geschlechtern scheinen vor allem das Alter, sowie die Aufenthaltsdauer einen Einfluss auf das Antwortverhalten der Kinder und Jugendlichen zu haben. Besonders deutlich wird dies, wenn sich die Antwortenden mit zunehmendem Alter bzw. Aufenthaltsdauer kontinuierlich von *Ja* zu *Nein* oder umgekehrt verschieben, was bei der Auswertung einiger Fragestellungen festgestellt werden konnte.

Die mit dem Alter einhergehenden Unterschiede dürften in erster Linie durch den kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklungsstand der Befragten zu erklären sein. Denn aus entwicklungspsychologischer, sowie aus bindungstheoretischer Sicht spielt das Alter der Befragten eine große Rolle dabei, ob die Kinder- und Jugendlichen ihren Herkunftskontext trotz bestehender Problematiken idealisieren oder ob sie in der Lage sind, diesen kritisch zu betrachten und sich stärker an der Einrichtung oder der Peer-Group zu orientieren.

Neben entwicklungsbedingten Faktoren wird die Einstellung der Kinder und Jugendlichen vor allem durch die Dauer der Maßnahme beeinflusst. Die deutlichsten Unterschiede im Antwortverhalten konnten zwischen der Anfangsphase

unter zwei Jahren und der darauffolgenden Phase zwischen zwei und fünf Jahren festgestellt werden.

Das Antwortverhalten der Kinder und Jugendlichen deutet auf dasselbe Ergebnis hin, wie es auch in den bisherigen Wirkungsstudien (u.a. EVAS, JES, JULE, Landeswohlfahrtsverband) deutlich hervorgehoben wurde; dass eine längerfristige Aufenthaltsdauer entscheidend dazu beiträgt, eine positive Wirkung bei den AdressatInnen zu entfalten. Besonders deutliche Unterschiede in der Einstellung der Kinder und Jugendlichen gegenüber der Maßnahme sind ab dem zweiten Hilfejahr festzustellen. Dieser Zeitraum ist für die Kinder und Jugendlichen als Voraussetzung dafür anzusehen, dass sie sich an das neue System gewöhnen, sich in die Gruppe integrieren mit den Betreuungspersonen in Beziehung treten können. Somit ermöglicht die Aufenthaltsdauer weitere zentrale Wirkfaktoren wie neue, von Vertrauen und Verlässlichkeit geprägte Beziehungserfahrungen. Die durchgeführte Studie kommt daher zu dem Schluss, dass die Qualität der Beziehungen zu wichtigen Bezugspersonen als DER zentrale Faktor für eine gelingende Lebensbewältigung anzusehen ist. Eine Studie des Landeswohlfahrtsverbandes stellte im Jahr 2000 jedoch fest, dass sich die Durchschnittsdauer der stationären Maßnahmen in den letzten Jahrzehnten deutlich verkürzt hat. In Anbetracht der

Ergebnisse dieser Studie eine äußerst fragwürdige Entwicklung in der Hilfeplanung. Vermeintlich wirtschaftliche Vorteile, welche höchstens auf kurzfristige Sicht bestehen mögen. Korrigierende Beziehungserfahrungen benötigen in erster Linie Zeit, um etwas bewirken zu können.

Die durchgeführte Studie vermittelt einen Eindruck davon, wie Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Aufenthaltsdauer der stationären Maßnahme gegenüber eingestellt sind, wie sie ihre familiäre Situation, sowie ihr Verhältnis zu den Betreuungspersonen und zu den anderen Kindern aus der Gruppe beurteilen und wie sie ihre Beteiligungsmöglichkeiten in der Einrichtung wahrnehmen.

Als Beteiligungsmöglichkeit der Kinder und Jugendlichen ist auch die durchgeführte Studie anzusehen. Denn ausschließlich ihre Meinung war gefragt und wurde ohne Wertung aufgenommen. Die Ernsthaftigkeit, mit der die Fragen beantwortet wurden, haben mich positiv überrascht; in 87 Befragungen ging nicht ein Fragebogen an mich zurück, der unvollständig ausgefüllt wurde oder ein willkürliches Antwortverhalten vermuten ließ. Die große Teilnahmebereitschaft und die erbrachten Ergebnisse sprechen somit eindeutig dafür, dass Kinder und Jugendliche freiwillige Beteiligungsmöglichkeiten gerne nutzen und sich als zu-

verlässige Informanten erweisen, wenn das angewendete Erhebungsinstrument sowohl strukturell und sprachlich an ihren Voraussetzungen angepasst ist und sich inhaltlich an ihrer Lebenswelt orientiert.

Wenn Kinder und Jugendliche die Möglichkeit bekommen, durch die Wiedergabe ihrer Sichtweise einen Beitrag zur Reflexion pädagogischer Praxis zu leisten, dann können sie sich als wirksam erleben. Die durchgeführte Studie zeigt, dass diese Möglichkeit auch genutzt werden will.

Eckernförde, den 26.10.18

Isa von Gerlach



Wer nur von Kinder- und Jugendhilfe etwas versteht...



Olaf Link

Der Autor ist seit über 30 Jahren als Sozialarbeiter im Allgemeinen Sozialen Dienst des Jugendamtes Solingen beschäftigt, Autor von Büchern wie „Kritik der Ökonomisierung Sozialer Arbeit. Plädoyer für eine freudvolle Soziale Arbeit“, Verlag Königshausen & Neumann, 2013.

„Wer nur von Musik etwas versteht, versteht auch von Musik nichts!“, erklärte einst der Komponist Hanns Eisler. Ebenso soll sich der Physiker Werner Heisenberg bezüglich seines Faches geäußert haben. Auch wer über Kinder- und Jugendhilfe sich auslässt, hat seinen Blick über deren Tellerrand zu richten. Wer sie nämlich ohne ihren Zusammenhang mit Organisation und Struktur der Gesellschaft, insbesondere losgelöst von deren Ökonomie betrachtet, blendet nicht nur Teilaspekte, sondern das Wesentliche aus.

Das jeweilige Sosein der Gesellschaft, vor allem deren wirtschaftliche Situation, prägen nicht nur die Kinder- und Jugendhilfe bis in deren Innerstes, sondern auch das Denken und Handeln der professionell in ihr Tätigen. Das ist mit zu reflektieren, geht es um den Wandel in der Kinder- und Jugendhilfe, der immer auch Folge eines sozialen ist.

Trotz einer ungeheuren Entfaltung der Produktivkräfte können in der Bundesrepublik als einem der reichsten Länder der Erde immer weniger Menschen sicher sein, längerfristig ihre Lebensbedürfnisse ausreichend befriedigen zu können. Eine zum großen Teil global agierende Wirtschaft-

selite bemüht sich zur Durchsetzung auf dem Weltmarkt, Löhne zu drücken und Steuern zu sparen, deren Verwendung der Allgemeinheit, auch und gerade der Förderung im Bereich des Sozialen sowie der Kinder- und Jugendhilfe zu Gute kommen könnte. Maximierung des Profits geht allzu oft mit einer Minimierung von Arbeitsplätzen einher.

War noch vor dreißig Jahren ein von Eltern häufig zu hörender Satz „Unsere Kinder sollen es einmal besser haben“, so wissen heute die Wenigsten zu sagen, ob überhaupt der erreichte Stand bewahrt bleiben kann. Die an üppig gedeckten Tafeln zu speisen gewohnt sind, bereiten uns auf den Kampf ums trockene Brot bis zum 75. Lebensjahr vor.

Aus finanziellen und mehrerer anderen Gründen, die zu erläutern hier der Platz fehlt, erleben Kinder heute, anders als die der vorausgegangenen Generationen, bereits während der ersten Lebensjahre nur in den seltensten Fällen Betreuung, Versorgung und Erziehung ausschließlich in der Familie. Dieser Prozess ging einher mit dem quantitativen Ausbau von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich der Übernahme von Betreuung, Versorgung

und Erziehung. Auch eine Palette beratender und therapeutischer Maßnahmen wird offeriert.

Nun geht mehr Quantität keineswegs immer mit einem Zuwachs an Qualität einher, führen die Angebote nicht zwangsläufig zur erhofften Erreichung der Ziele. Bei der von der Kinder- und Jugendhilfe geforderten Optimierung durch Effektivität und Effizienz sind weniger die Bedürfnisse und Interessen der Minderjährigen und deren Familien im Fokus als die prekären Haushaltslagen der Bundesländer und Kommunen.

Die bis in die Familien hineinwirkenden ökonomischen Probleme und deren materielle, aber auch psychische Folgen, werden in der ambulanten wie stationären Kinder- und Jugendhilfe immer deutlicher. Seelisch belastete, oftmals erkrankte Eltern sind kaum mehr in der Lage, die Betreuung, Versorgung und Erziehung ihrer Kinder verantwortlich zu gewährleisten. Deshalb kommt zunehmend Kinder- und Jugendhilfe zum Einsatz, die somit inmitten des gesellschaftlichen Spannungsfeldes agiert.

Seit der Epoche der Aufklärung sind die europäischen

Erziehungsideale durch Vertreter dieser Geistesrichtung wie John Locke (1632-1704), Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) und Immanuel Kant (1724-1804) zudem durch Neuhumanisten wie Wilhelm von Humboldt (1767-1835) bestimmt, die insbesondere für eine Erziehung zur Mündigkeit eintraten. Zuvor betrachtete man das Kind als durch die Erbsünde belastet, woraus man das Recht ableitete, strenge Erziehungsmaßnahmen zur Bekämpfung des Bösen zu praktizieren.

Wer die institutionellen Bedingungen heutiger Kinder- und Jugendhilfe den nach wie vor in Sonntagsreden reklamier-

*...auch in der Kinder- und Jugendhilfe
haben wir unseren Blick über den Tellerrand zu richten*



Die Lösung ist immer einfach, man muss sie nur finden.

*Alexander
Solschenizyn*

ten Idealen von Erziehung gegenüberstellt, kann, so sollte man glauben, über die tiefe Diskrepanz nicht hinwegsehen. Diese ist nicht etwa dadurch gekennzeichnet, dass die Praxis quantitativ hinter der Norm zurückbleibt, so dass es nur vermehrter Energie erforderte, um diese Abweichung von den Idealen zu überbrücken. Das Verhältnis zwischen Sein und Sollen selbst ist bedenklich, ja zweifelhaft, geht es in den Diskussionen über Kinder- und Jugendhilfe doch lange schon nicht mehr um eine Prüfung, ob und inwieweit Sein und Sollen auseinanderliegen. Die gepriesenen Ideale betrügen über die Wirklichkeit. Mit sprachlichen Anleihen bei den Aufklärern wird die Sachlage der Kinder- und Jugendhilfe idealisiert.

Diese Strategie ist so neu nicht. Als im Mittelalter in Findel- und Waisenhäusern die Heimerziehung ihren Anfang nahm, sollten die Kinder gemäß der damaligen Ideale zu Demut und Gottesfurcht erzogen werden. Tatsächlich aber wurden sie als billige Arbeitskräfte ausgebeutet und drangsaliert.

Wer heute ernsthaft bestrebt ist, zu Verbesserungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe beizutragen, der muss die Praxis, also seine Art und Weise beruflichen Handelns, in ein Verhältnis zur Theorie setzen, ein Begriff, der von dem griechischem theorein

(betrachten, anschauen) abgeleitet ist.

Wird heute von Verbesserungen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe gesprochen, ist im Allgemeinen nicht im klassischen Sinne der moralische Anspruch sittlicher Besserung, sondern im Sinne der bereits erwähnten Moral des Marktes Optimierung mittels Effektivität und Effizienz gemeint.

Was, wie die Kinder- und Jugendhilfe, keine messbaren Werte schafft, aber Kosten verursacht, gilt aus ökonomischer Perspektive als Störfaktor. Ansprüche der mit den Kindern und Jugendlichen professionell Befassten finden bei den Planungen ebenso wenig wirkliche Berücksichtigung wie das wohlverstandene Interesse der Minderjährigen selbst.

Die Reaktion derer, denen noch ein berufliches Ethos eigen ist, läuft zumeist auf eine Kränkung hinaus, mit der auf die Dauer schwer zu leben ist. Um diese abzuwehren, lässt man die Erinnerung an die Ideale, die vielleicht einst dazu inspirierten, als Erzieher oder Sozialpädagogin den Lebensunterhalt zu verdienen, verschwinden, identifiziert sich mit den Kräften und Instanzen, die bestimmen, wo es in der Kinder- und Jugendhilfe lang geht. Ihnen wird dann „professionelle Kompetenz“ bescheinigt, die doch nicht mehr ist als eine instrumen-

telle Qualität, nichts anderes als der technische Standard von Maschinen. Gefragt ist nicht, wer sich auf dem Gebiet der Humanwissenschaften auf dem jeweils neuen Stand hält, sondern wer es versteht, Vorgaben möglichst perfekt umzusetzen, sich abzuschotten gegen jede Einsicht und Erkenntnis. Das Besondere, das qualitativ Wertvolle, liegt bei denen, die in der Kinder- und Jugendhilfe tätig sind, aber gerade in einem Überschuss übers Funktionale. Wer sich als Erzieher*in oder Sozialpädagog*in gegen Unrecht immunisiert, das einem selbst angetan wird, der ist dann auch resistent gegen Unrecht, das andere, zum Beispiel Schutzbefohlene, erleiden. Kolleginnen und Kollegen, die die berufliche Wirklichkeit an ihrem humanitären Anspruch messen, gelten ihnen als unflexibel, als Träumer.

Was ich hier skizzenhaft dargelegt habe ist eine Herausarbeitung von Tendenzen der Wirklichkeit, keine Beschreibung dieser selbst, die selbstverständlich viel komplexer sich zeigt. Von dem Philosophen Theodor W. Adorno (1903-1969) stammt der Aphorismus, dass an der Psychoanalyse nichts wahr ist als ihre Übertreibungen. Hiervon habe ich mich hinsichtlich meiner Reflexionen über die Kinder- und Jugendhilfe in ihrem Wandel leiten lassen. Nur wer die Festreden und Deklarationen, in denen pädagogische Normen gefeiert werden,

beim Wort nimmt, vermag zu ermitteln, wie es um die heutige Praxis der Kinder- und Jugendhilfe tatsächlich bestellt ist. Der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit lässt das Wesen dieser Praxis offenbar werden. Dazu beizutragen, diesen Widerspruch zumindest ahnungsweise in unseren Erfahrungshorizont treten zu lassen, war meine Absicht. Dabei werde ich mich nur denen verständlich machen können, die es selbst noch nicht aufgegeben haben, kritische Fragen an ihre eigene „Zunft“ zu stellen, die nicht bereits von ihren pädagogischen Idealen abgerückt sind und stattdessen jene Praxis idealisieren, die gerade en vogue ist.

Olaf Link



Das Besondere am Aufgabenfeld der stationären

Bericht aus dem »Haus Regenbogen« in Flensburg



Mein Name ist Wiebke, ich bin 23 Jahre alt und habe vor drei Jahren das große Glück gehabt, einen Platz als FSJ-lerin im „Haus Regenbogen“ zu bekommen. Die Arbeit und Zeit dort hat mir so viel Freude bereitet, dass ich mich sogar dazu entschlossen habe, im Anschluss die Ausbildung zur Erzieherin zu beginnen. Dies war mein Einstieg in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Wenn ich gefragt werde, was ich beruflich mache und erzähle, dass ich Erzieherin werde, denken die meisten Menschen an den Kindergarten, doch dieser Beruf bietet viele weitere, attraktive Arbeitsfelder. Dazu zählt unter anderem die stationäre Kinder- und Jugendhilfe. Im Vergleich zum Kindergarten habe ich mehr Freiraum und Möglichkeiten, um auf die Interessen der Kinder und Jugendlichen gezielt einzugehen, sei es die Gestaltung von Gruppenausflügen oder die Chance intensive Beziehungsarbeit mit einzelnen Kindern zu leisten. Gerade der Faktor Beziehung spielt in der stationären

Kinder- und Jugendhilfe eine zentrale Rolle. Mit vielen Kindern arbeitet man über mehrere Jahre und nimmt dabei für sie teilweise auch einen gewissen Stellenwert ein, der gescheiterte Beziehungserfahrungen kompensieren kann. Ihre Entwicklung dabei beobachten zu dürfen, ist sehr interessant.

Ich habe das „Haus Regenbogen“ als eine sehr warme und familiäre Einrichtung kennengelernt, die mich immer wieder an Zuhause erinnert und in der ich mich sehr wohl fühle. Zu den Aufgaben zählt den Alltag der Kinder zu begleiten, sie Stück für Stück dabei zu unterstützen immer selbstständiger zu werden und die somit auf das Leben vorzubereiten. Ebenso gehört es dazu mit vielen Netzwerkpartnern, wie der Schule, Ärzten oder dem Jugendamt zu kooperieren. Besonders wichtig ist, je nachdem, wie es möglich ist, einen engen Kontakt zur Familie der Kinder zu halten.

Ich freue mich auf die Zeit nach meiner Ausbildung und auf die vielen Herausforderungen, die dieser Beruf mit sich bringt, auf Fort- und Weiterbildungen und auf die niemals langweilige Arbeit am und mit dem Kind.

Wiebke



Jugendhilfe

Bericht aus der »Alten Töpferei« in Tellingstedt

Warum arbeiten wir in der Jugendhilfe? Was macht uns beim Ausüben unseres Berufes glücklich?

Wir üben diesen Beruf aus, weil uns die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen Spaß bereitet und es eine Freude ist zu beobachten, wie diese - sie jeder individuell gefördert und durch klare Regeln und Strukturen bestärkt- über ihre Grenzen hinauswachsen und sich entfalten.

Es gibt so viele Bereiche, in denen die Kinder und Jugendlichen sich ausprobieren und entwickeln. Durch die verschiedenen Angebote und Anregungen wird sowohl der

kognitive als auch der motorische Bereich angesprochen. Es macht glücklich, wie sie sich anfangs zum Beispiel weigern zu malen und später die ersten am Tisch sind, die ein Mandala ausmalen möchten. Wenn sie große Angst vor Tieren haben und dann doch in kleinen Schritten schaffen, ein Pferd zu streicheln, zu führen oder sogar zu reiten... Es gibt so unsagbar viele Momente die unseren Beruf zu einem besonderen, zu einem wunderschönen machen.



Das Besondere am Aufgabenfeld der stationären zweier Berufseinsteigerinnen

Zwei Berichte aus dem »haus lefina« in Aukrug



Mein Name ist Anna-Lena Hannemann.

Meine ersten Gedanken für mein anstehendes Jugendpraktikum, waren Unsicherheiten und Bedenken im Allgemeinen Umgang mit den Klienten/innen. Um staatlich anerkannte Erzieherin zu werden, gehört das Durchlau-

fen der stationären Jugendhilfe zu der Ausbildung. Der theoretische Teil der Erzieher/innen Ausbildung besteht aus sechs verschiedenen Lernfeldern (siehe Tabelle nächste Seite), jedoch werden nicht alle Lernfelder durchgängig unterrichtet. Ein Beispiel wäre Lernfeld Eins, welches meist nur am Anfang der Ausbildung intensiv unterrichtet wird. Dies ist grundsätzlich von Schule zu Schule unterschiedlich. Der Aufbau des Lernfeldunterrichtes beginnt mit einer Lernsituation. Aus dieser Lernsituation analysiert man mögliche Themengebiete. Zu diesen Themen werden Lernziele nach SMART erarbeitet. SMART steht für: spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert.

Nach den gesetzten Lernzielen beginnt das Erarbeiten des theoretischen Themengebiets. Im Vorfeld wurden wir in der Schule mit theoretischem Fachwissen von Erik Erikson und den Phasen der psychosozialen Entwicklung auf das Praktikum im Jugendbereich vorbereitet. Wir befassten uns mit anstehenden Anforderungen an uns Praktikanten/innen in der Jugendhilfe.

Anna-Lena
Hannemann

Laura Borchers



Jugendhilfe aus der Perspektive

Empathie, Geduld, Selbstfürsorge, Fröhlich-Sein, Flexibilität, Kontaktfreudigkeit und die pädagogische Leidenschaft, waren die meist genannten Ressourcen, die den Job in der Jugendhilfe besonders machen. Das Haus Lefina ist ein sicherer Ort, in dem sich die Klienten/innen „Zuhause“ fühlen. Abwechslungsreiche Arbeitszeiten, Wertschätzung sowie Unterstützung in jedem Alltagsgeschehen werden untereinander im Team jederzeit geboten. Langeweile ist im Hause Lefina nicht gegeben, da jeder Tag individuell ist. Es gibt immer neue Alltagssituationen bzw. Herausforderungen, die einem abwechslungsreich und abenteuerlich erscheinen. Durch die Individualität der Situationen entwickelt man verschiedene Sichtweisen von

dem Handeln der Klienten/innen.

Nach meinem 20-wöchigen Praktikum kann ich von mir behaupten, dass meine anfänglichen Bedenken nicht relevant waren. Die Klienten/innen zeigen sich oft dankbar, wenn sie sich mit einem beschäftigen. Als Betreuer wird man des Öfteren, als Gesprächspartner gesucht und versucht mit den Klienten/innen und den Bezugsbetreuern immer nach bestmöglichen Lösungsansätzen zu suchen. Ich konnte einen guten Einblick in die offene Jugendarbeit bekommen und wurde oft in die Geschehen involviert um Erfahrungen und Wissen zu erlangen.



Lernfeld 1	Berufliche Identität und professionelle Perspektiven weiter entwickeln
Lernfeld 2	Pädagogische Beziehungen gestalten und mit Gruppen pädagogisch arbeiten
Lernfeld 3	Lebenswelten und Diversität wahrnehmen, verstehen und Inklusion fördern
Lernfeld 4	Sozialpädagogische Bildungsarbeit in den Bildungsbereichen professionell gestalten
Lernfeld 5	Erziehungs- und Bildungspartnerschaften mit Eltern und Bezugspersonen gestalten sowie Übergänge unterstützen
Lernfeld 6	Institution und Team entwickeln sowie in Netzwerken kooperieren

Mein Name ist Laura Borchers.

Ich bin im Rahmen der staatlichen Anerkennung nach meinem Bachelorstudium der Sozialen Arbeit im Haus Lefina tätig.

Die staatliche Anerkennung nach dem Studium der Sozialen Arbeit ist ein Weiterbildungsangebot zur Erlangung der beruflichen Anerkennung für die sozialadministrativen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit.

Als frisch gebackene Studienabsolventin bin ich motiviert und bepackt mit theoretischem Fachwissen in den beruflichen Alltag gestartet, denn in meinem Studium habe ich Rüstzeug für die verschiedensten Bereiche der Sozialen Arbeit bekommen. Die Arbeit in einer vollstationären Jugendhilfeeinrichtung bringt jedoch viele Herausforderungen mit sich, auf die man bloß durch ein Studium nicht gänzlich vorbereitet sein kann. Diese können sehr

unterschiedlicher Art sein wie z.B. die individuellen Problemlagen der Klientel als auch die eigene Eingewöhnung in betriebliche Abläufe wie z. B. auch der Schichtdienst. Durch die praktische Arbeit gewinnt man aber schnell Sicherheit dazu und ist in der Lage die Hürden zu meistern.

Als Berufsanfängerin bedeuten diese Herausforderungen für mich insbesondere auch persönliches Wachstum und natürlich praktische Erfahrung nach meinem Studium. Auch die Selbstfürsorge ist für mich stärker zum Thema geworden, da man lernt sehr achtsam mit sich und seiner Umwelt umzugehen und seine eigenen Ressourcen zu pflegen.

Die alltäglichen Herausforderungen werden im Haus Lefina gemeinsam bewältigt und durch die gemeinsame Arbeit wird ein sicherer Ort für alle geschaffen, an dem man sich zu Hause fühlen kann. Dies macht für mich das Besondere an diesem Arbeitsfeld aus.

*Tu erst das
Notwendige, dann
das Mögliche, und
plötzlich schaffst du
das Unmögliche.*

Franz von Assisi



Die Entstehung und Entwicklung der Lebensgemeinschaft Step by Step

Die Lebensgemeinschaft Step by Step ist eine private Einrichtung der Jugendhilfe, unter der Trägerschaft und Leitung von Sten Niquet. Wir betreuen ausschließlich Jungen in einem Alter von sechs bis achtzehn Jahren, auf einem ehemaligen Resthof in der Hattstedtermarsch. Unsere Schwerpunkte sind Schul- und Arbeitsintegration.

Kurzes Vorwort

Um zu verstehen, wer ich bin, warum ich den Weg des Erziehers einschlug und wo ich heute bin, wo ich bin, muss ich zuerst einmal meine Vorgeschichte erzählen, um zu verstehen, was mich überhaupt bewegt hat und ich letztlich beschloss, eine eigene Einrichtung aufzubauen.

Vorgeschichte

Ursprünglich geboren und aufgewachsen in Rostock, als Sohn einer Sozialpädagogin und eines Handwerkers, wurde ich schon früh, immer wieder mit der (erzieherischen) Pädagogik meiner Mutter und dem Handwerksgewerbe meines Vaters konfrontiert. Damals wusste ich noch nicht wozu dies alles gut sein sollte. In meiner Erinnerung war meine Mutter immer die strenge, bemühte, jedoch auch teilweise überforderte Person in unse-

rem Mikrokosmos. Mein Vater hingegen war ruhig, aber auch eher pädagogisch desinteressiert, aus der Erziehung hielt er sich weitgehend heraus.

Als ich zwölf Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden, mitgeteilt haben sie es uns (meinem zwei Jahre jüngeren Bruder und mir) zwei Jahre später, im Jahr 1990. Seit der Wende (1989) wohnte mein Vater nicht mehr bei uns, es hieß, er müsse im „Westen“ Geld verdienen. Zu dieser Zeit herrschte absolutes Chaos, sowohl in unserer Familie, als auch in der Welt da draußen. Das Land (DDR) in dem ich aufwuchs, gab es nicht mehr. Das Schulsystem, welches mir vertraut war, wurde abgeschafft und durch ein neues ersetzt. Einige Schulen wurden geschlossen, andere auseinandergerissen und in Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien umgewandelt. Die anfängliche Euphorie, über den „Mauerfall“ und der dadurch gewonnen Freiheit und echter Demokratie verwandelte sich schnell in Ahnungslosigkeit, Unsicherheit, Angst, Desinteresse, Gleichgültigkeit, Perspektivlosigkeit...

Keiner meiner Mitmenschen zu dieser Zeit wusste, wie es mit uns weiter gehen sollte. Das Wirtschaftssystem, wie



Sten Niquet

Träger & Leiter
LG Step by Step,
staatl. anerkannter
Erzieher,
Militärkraftfahrer,
Bäckergeselle

wir es kannten brach komplett zusammen. Fast kein Ostdeutscher den ich kannte, wollte zu dieser Zeit, irgendwelche Ostprodukte mehr kaufen. In Folge dessen schlossen immer mehr Fabriken und Dienstleister, dadurch wiederum gab es immer mehr Arbeitslose. Im Gegenzug kaufte der Westen den Osten fast komplett auf. Der Grundstückspreis in der Stadt Rostock, lag damals bei 50 Ostpfennig pro m². Ich fragte meinen Vater, warum wir nicht all unser Geld nehmen würden, um Land zu kaufen, aber er sagte nur, dass es alles nichts mehr wert sei. Ich verstand es damals und ehrlich gesagt auch heute noch nicht, was in jener Zeit mit den Menschen geschah...

Demotiviert, durch die Zeitgenossen meiner Zeit, erlangte ich 1992, mit Ach und Krach (83 unentschuldigte Fehltage), meinen Hauptschulabschluss. Unterdessen hatte meine Mutter einen neuen Lebenspartner, der uns nun zu Hause Ansagen machte. Es kam wie es kommen musste, es eskalierte und ich wurde rausgeworfen. Zum Dank dafür warf ich meiner Mutter noch an den Kopf, dass sie als Mutter und Pädagogin, auf voller Linie versagt hätte. Außerdem erklärte ich ihr, dass ich nie mehr wiederkommen würde. Motiviert über diesen Sieg, schrieb ich noch eine lausige Bewerbung, da ich

ja nach den Sommerferien irgendwie Geld verdienen wollte und warf diese in den Briefkasten von unserem Bäcker. Danach war mir alles egal. Alle waren doof und könnten mich mal Kreuzweise. Ich würde schließlich viel besser ohne sie klarkommen. Sie würden schon sehen.

Circa drei Monate lang, hing ich mit Kollegen im Park herum, schlief mal hier, mal da und manchmal auch direkt im Park. Ich erinnere mich an eine einsame Nacht im Park bei Regen. Ich schlief in einem Gebüsch, es war kalt, es war nass, der Boden war weich und schmierig und ich stank erbärmlich. Ich hatte kaum noch Freunde, zu denen ich konnte und ich hatte für mich keine Perspektive. In diesem Moment war mir klar, dass ich ganz unten angekommen war, tiefer ging es jetzt nun wirklich nicht mehr. Ich musste mich nun entscheiden, entweder aufstehen und machen oder liegen bleiben und auf das Ende warten. Zu meiner Mutter konnte und wollte ich auch nicht mehr. Also blieb ich erst mal liegen.

Einige Tage später fand mich mein Vater im Park, diesen hatte ich seit der Scheidung nur einige Male gesehen, er nahm mich mit zu sich nach Hause. An dieser Stelle muss ich meinem Vater danken. Vielen Dank,

Paps! Ohne dich hätte ich es damals nicht geschafft! Ich brauchte eine gute Woche, um mich von all den Strapazen zu erholen. Fortan schwor ich mir, mich nie wieder so gehen zu lassen und die Dinge ernsthaft anzugehen, also nicht lange herum schwafeln, was ich alles machen möchte, sondern es auch angehen und umsetzen, eben einfach mal machen.

Ich ging zum Bäckermeister und fragte ihn, wie es mit der Lehrstelle aussah. Er lud mich zu einem Vorstellungsgespräch ein und stellte mir eigentlich nur eine Frage, warum ich so viele unentschuldigte Fehltage hatte. Ich sagte ihm, dass ich auf den ganzen Schulwahnsinn kein Bock mehr hatte und ich am Ende nur noch zu den Klassenarbeiten in der Schule erschien. Er bedankte sich und ich durfte gehen. Zwei Wochen später bekam ich den Ausbildungsvertrag. Gleich am ersten Tag, fragte ich den Meister, wieso er mich überhaupt genommen hat, daraufhin sagte er zu mir, dass ich ihm ehrlich geantwortet hätte und ließ mich stehen. Die folgenden drei Jahre lernte ich alles über das Backhandwerk und Lebensmittel, aber auch über Arbeitsprozesse, Effizienz, Strukturierung, Koordination, Zeitmanagement, Teamwork und Mitarbeiterführung. Die Arbeit machte Spaß, aber die Be-

zahlung und die Arbeitszeiten waren echt mies. 1995 schloss ich die Ausbildung als Jahrgangsbester ab. Nicht weil ich unbedingt bester sein wollte, sondern aus der Notwendigkeit heraus, im Notfall für andere, bzw. für den Betrieb, einzuspringen. Daraus resultierend, wurde ich auch stetig mit neuen Aufgaben konfrontiert, die ich dann zu meistern hatte. Ich blieb noch ein weiteres Jahr als Geselle in meinem Ausbildungsbetrieb, bevor ich meinen Wehrdienst abzuleisten hatte. Das Angebot meines Meisters, mir die Meisterausbildung zu zahlen, schlug ich später aus. Der Bindungszeitraum von fünfzehn Jahren erschien mir deutlich zu lang.

Da ich ohnehin zur Bundeswehr musste, fragte ich bei der Musterung, wie viel Geld man dort verdienen würde, wenn man sich als Zeitsoldat, bspw. für vier Jahre, verpflichtete. Es war exakt doppelt so viel wie für einen Bäckergehilfen im Osten. Die Entscheidung fiel mir nicht schwer. So kam ich nach Husum in das Luftwaffenversorgungsbatallion 7. Dort lernte ich ganz schnell, wie Arbeit entschleunigt wird, sowie, dass ich fürs Denken nicht bezahlt werde. Aber auch, dass ich so stark bin, wie das schwächste Glied in der Kette von Kameraden. Da es für klardenkende Menschen, die auf effizientes Arbeiten ausgerichtet sind, schwer ist diesen Zustand zu ertragen, gab es mit meiner Person in diesem System immer wieder Probleme. Zwei Jahre lang brauchte

ich, um zu verstehen, dass es cleverer ist, sich einfach mal den Mund zu verbieten, um so „erzieherische Maßnahmen“ (z.B.: 2 Wochen Ausgangssperre) zu umgehen. Im Sommer des Jahres 2000 habe ich es geschafft, ich war endlich wieder frei.

Nun hatte ich die Wahl, gehe ich zurück nach Rostock und höre mir das Gejammer derer an, die sich ständig nur selbst bemitleiden, oder bleibe ich hier und fang ganz neu an. Eigentlich wollte ich ja mit einem guten Kameraden nach Jamaika auswandern, aber der kniff in letzter Sekunde und ging zurück nach Parchim, um zu heiraten.

Ich zog nach Kappeln, an der Schlei. Da ich jetzt ja ausgebildeter Militärkraftfahrer war und ich sämtliche Führerscheinklassen, sowie diverse Scheine (Stapler, Gefahrengut, etc.) erlangt hatte, fing ich bei einer norwegischen Spedition, als Fernfahrer an. Hilfe, das war ganz schlecht. Nur Druck, Zeitnot und sehr viel Stress. Oder war ich nach all der Zeit bei der Bundeswehr einfach nicht mehr belastbar?! Wie auch immer, ich wechselte den Job und heuerte bei meinem Kollegen auf einem Fischkutter in Kappeln an. Leider sank der Kutter drei Monate später, mein Kollege wanderte nach Spanien aus, ich zog nach Husum und bin wieder Fernfahrer geworden. Diesmal für eine deutsche Spedition aus Flensburg, aber nach einem Jahr musste ich einsehen, dass



dieser Beruf nicht zu mir passte. Die nächste Station war dann bei Motorola in Flensburg. Die Arbeit gefiel mir richtig gut, da ich dort als „Software-Flascher“ relativ eigenständig meine Aufträge abarbeiten konnte und die Bezahlung passte auch noch. Leider entschloss man sich das Motorola-Werk in Flensburg aufzugeben, ich war bei der ersten Entlassungswelle im Jahr 2002 gleich mit dabei.

Was nun? Ich hatte keinen Plan, wie es mit meiner beruflichen Laufbahn weitergehen sollte. In meiner Freizeit spielte ich Fußball in einem Hobbyverein (F.F.A, St. Pauli-Husum), die Mehrheit der Mitglieder waren im sozialen Bereich tätig, es waren Erzieher, Lehrer, Heilpfleger usw. In vielen Gesprächen untereinander, überzeugten sie mich so stark, dass ich mir vornahm diesen Weg auch einzuschlagen. Eigentlich konnte ich mir diesen Job nicht vorstellen, da dieser unweigerlich durch meine Mutter kontaminiert war...

... Was für ein Quatsch, dachte ich. Ich tue es doch nicht für oder gegen meine Mutter, ich mache es ausschließlich für mich! Der Plan war, ich gehe zur Bundeswehr, als Wieder-einsteiger. Lasse mich als Zeitsoldat (SaZ 8) einstellen, die ersten vier Jahre werden angerechnet, ich mache zwei Jahre in grün

und habe dann drei Jahre Anspruch auf den BerufsförderungsDienst (BfD). Außerdem habe ich somit die Qualifikation, um auf der Erzieherfachschule in Schleswig angenommen zu werden und ich bekomme die nächsten 5 Jahre mein Gehalt von der Bundeswehr bezahlt. Warum sollte ich das vorhandene System nicht mal für mich nutzen und meine Vorteile aus diesem ziehen? Gesagt getan, so leicht wie es sich anhört war es natürlich nicht, aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Ich fing wieder bei der Bundeswehr in Husum (diesmal Flugabwehrraketengeschwader 1) an, lernte meine zukünftige Frau Birte in Husum kennen, wir heirateten im April 2003 und bekamen ziemlich genau ein Jahr später unseren Sohn Skade. Im September desselben Jahres fing ich nun als 28-jähriger meine Ausbildung zum staatlich anerkannten Erzieher in Schleswig an. Rückblickend kann ich heute sagen, dass ab diesem Zeitpunkt für mich ein ganz neues Leben begann, ich wusste ja noch nicht, was auf mich noch zukommen würde.

Die Ausbildung machte wirklich großen Spaß und sie verging wie im Fluge. Vor allem die Praktika, bestätigten mich in der Auswahl meiner Berufswahl. Zwei Praktika absolvierte ich in der Jugendhilfeeinrichtung „Haus am Park“ in

Husum, das erste in einer Kindergruppe, das zweite (20 Wochen) in einer Jugendgruppe. Das Arbeiten mit Jugendlichen war für mich, wie eine Art Erlösung oder Befreiung. Da waren Jugendliche im Alter von 14, 15, 16 Jahren und viele hatten die gleichen Probleme oder Auffälligkeiten, wie ich als Jugendlicher. Nur ich war in keinem Heim und konnte nicht auf diese Art von Hilfe zurückgreifen. Es wäre auch fraglich gewesen, ob ich diese Hilfe seiner Zeit überhaupt angenommen hätte, wenn mich meine Mutter in ein Heim gegeben hätte.

Fachlicher Exkurs:

Heute als erfahrener Pädagoge weiß ich, dass es auf die Beziehung zu der Person ankommt, die mich leitet und führt. Also habe ich als Jugendlicher eine schlechte, oder gar keine Beziehung zu meiner Leitperson (Mutter, Vater, Betreuer, o.ä.), dann habe ich es ganz schwer, mich gesellschaftlich artgerecht zu entwickeln. Ein wesentlicher Bestandteil einer guten Beziehung, ist die Authentizität und Empathie, sowie die Zuverlässigkeit und Konstanz des Lehrenden/Leitenden. Also, erscheine ich dem Kind/Jugendlichen gegenüber glaubhaft, mitfühlend und bin interessiert an ihm, bin zuverlässig,

verzeihe Fehler, lasse ihm Raum und gebe ihm nicht auf, hat das Gespann gute Chancen, viel zu erreichen. Aber ich schweife ab. Wenn ich mal ganz viel Zeit habe, dann schreibe ich nochmal, was aus meiner Sicht, gute Beziehungsarbeit ausmacht und wie wichtig diese gerade in dem System Jugendhilfe ist.

Okay, ich habe also meine Berufung in meinem letzten Praktikum gefunden, in Folge dessen viel mir die Arbeit mit den Jugendlichen auch deutlich leichter, ich brauchte ja nur mit meinem alten (jugendlichen) Ich zu interagieren. 2007 verließ ich die Erzieherfachschule als „staatlich anerkannter Erzieher“. Eigentlich wollte/sollte ich nach der Ausbildung, im „Haus am Park“ anfangen, dort hatte ich mit dem ehemaligen päd. Leiter, eine 30-Stunden-Stelle ausgehandelt. Leider verstarb dieser völlig unerwartet im April 2007 und die Stelle platzte. So fing ich bei der „Alten Schule Sollwitt“ an, welches ein ehemaliges Mitglied der IKH war. Ich arbeitete dort sieben Jahre lang, bis Ende August 2014. Die Einrichtung hatte zum Höhepunkt ca. 40 Plätze verteilt auf ein Stammhaus und bis zu fünf Teileinrichtungen. In dieser Zeit habe ich viel (mit)erlebt, aber auch viel gelernt, insbesondere, wie man einige Dinge nicht machen sollte.

Fachlicher Exkurs:

So zum Beispiel sollte kein Trägerpaar mit einer ehemaligen familienanalogen Einrichtung, welche an einem Standort gut funktionierte, in einem relativ kurzen Zeitraum die Platzzahl verdoppeln, ausziehen und weitere Teileinrichtungen an verschiedenen Orten gründen. Die Energie, die Philosophie und das Vorleben eines Lebenskonzeptes gehen so verloren und diese können nicht ohne weiteres auf andere Einrichtungen/Orte übertragen werden, auch nicht, wenn ein Familienmitglied die Leitung des Gründungshauses übernimmt, selbst wenn er in diesem Haus aufgewachsen ist und die ganze Entstehung dieser Einrichtung direkt miterlebt hat. Man kann dieses nicht ohne weiteres kompensieren. Heute gibt es für mich ein Limit an Platzzahlen, pro Trägerperson in pädagogischer Leitungsposition, an einem

Das Schwierigste am Leben ist es, Herz und Kopf dazu zu bringen, zusammenzuarbeiten. In meinem Fall verkehren sie noch nicht mal auf freundschaftlicher Basis.

Woody Allen



Standort. Dieses Limit liegt aus meiner Sicht bei maximal 15 Plätzen, bei jedem Platz darüber leidet zwangsläufig die Qualität der ganzen Arbeit. Diese Arbeit bezieht sich ja nicht nur auf das zu betreuende Klientel und alles was sich an organisatorischen Aufwand dahinter verbirgt (Pro Platz/Klient, mindestens 5 Kontaktpersonen (Eltern/Vormund, Großeltern/Tante, Lehrer, JA-Bearbeiter/in, Trainer/Reitlehrerin, Freund/in + Eltern, ...) Nein, zusätzliche habe ich ja noch die Aufgabe, alle Angestellten adäquat zu betreuen, zu formen und sich Zeit für ihre Anliegen zu nehmen. Dieses ist eine höchst arbeitsintensive und wichtige Aufgabe, die ich auf gar keinen Fall unterschätzen oder vernachlässigen sollte. Mitarbeiterführung mit all seiner Wertschätzung, welche sowohl Lob, als auch konstruktive Kritik beinhaltet, ist das A & O guter Teamarbeit und das nicht nur im pädagogischen Bereich.

Achtung! Hier sind 1084 Wörter, aus Loyalität gegenüber meinem ehemaligen Arbeitgeber, der Zensur zum Opfer gefallen! An dieser Stelle verweise ich gerne auf mein autobiografisches Werk. Dort werden dann alle relevanten Passagen vertieft und ausgeschmückt, welche

hier, den ohnehin schon sehr gedehnten Rahmen, sprengen würde. Der Titel und das Erscheinungsjahr sind allerdings noch offen.

Auf jeden Fall weiß ich heute, dass die Fehler, die dort gemacht wurden, für meine Entwicklung sehr hilfreich und lehrreich waren. Aber in den Momenten der damaligen Gegenwart, war es schon schwer auszuhalten.

Wie alles begann – Der Start in die Selbständigkeit

Ende 2013 war die Situation mit unserem ehemaligen Arbeitgeber so ausgereizt, dass ich mein kleines Team vor den Weihnachtsferien fragte, ob sie sich vorstellen könnten, auch bei mir zu arbeiten, wenn ich mich selbständig machen würde. Alle waren dazu bereit.

Im Januar 2014 fragte ich mein Team erneut, alle waren überrascht, dass ich es wirklich ernst meinte, wären aber dabei, sofern ich dafür die Grundlagen schaffen würde. Die Unterstützung und das Vertrauen der damaligen Teammitgliedern waren seinerzeit extrem wichtig für mich. Um so ein Wagnis einzugehen braucht man Rückhalt und Bestärkung, aber auch Hilfe jeglicher Art. So was macht man ja nicht alle Tage. Die folgenden Monate waren die intensivsten meines Lebens. Außerdem sollte es eine Reise ins Blaue werden und das war auch gut so!

Hätte ich damals gewusst, was auf mich zukommen würde, hätte ich dieses Vorhaben sicherlich nie umsetzen können, da das Level der Herausforderungen so hoch war (das weiß ich heute), dass ein Gelingen zu der Zeit utopisch gewesen wäre. Ich bin, Gott sei Dank, ein Bauchmensch und ich entscheide oft aus diesem instinktiv. Das hat auch verhindert, dass ich zwischenzeitlich verrückt geworden bin. Glaube ich zumindest. Wobei man schon eine gewisse Verrücktheit mitbringen muss, um so einen Plan zu schmieden und diesen dann auch noch erfolgreich umsetzen will. Genau darum ging es, um den Willen und um es zu machen! Zumindest versuchen, auch gerne scheitern, aber zumindest, es versucht zu haben.

Im Februar 2014 war das Landesjugendamt im Stammhaus und erteilte Auflagen, welche vom Träger nicht umgesetzt wurden oder konnten. In Folge dessen wurden 10 Plätze gestrichen und die Angst griff um sich. Mir war klar, dass das der Anfang vom Ende war und ich schnell handeln musste. Ich/Wir suchten nach geeigneten möglichen Objekten im Internet. Das erste Objekt, welches wir uns ansahen, war ein alter vernachlässigter Bauernhof in der Hattstedtermarsch. Es war ein verregneter Februarvormittag, alles

grau in grau. Das Haus sah gruselig aus und ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass hier glückliche Kinder spielen könnten. Dafür waren aber die Lage, das Grundstück und das Potential enorm. Aber wir verwarfen das Objekt, nachdem wir das Haus von innen sahen. Dieses müsste kernsaniert werden, inkl. komplette Elektrik, Heizanlage, samt Heizungsrohren und Heizkörper, Böden, Wände, Decken, usw.

Im März 2014 gab es eine erneute Krisensitzung im Stammhaus Sollwitt, in der die aktuelle Sachlage erklärt wurde. Es wurden diverse Optionen vorgestellt, um die Einrichtung zu retten, aber eine Option war auch der Verkauf an andere Träger. Ich wusste was die Stunde geschlagen hatte. Eine ehemalige Weggenossin war so engagiert und schrieb für uns, u.a. eine Konzeption und stimmte diese, immer wieder mit mir ab. Da ich kein Eigenkapital hatte, brauchte ich einen Geschäftspartner, der so verrückt war, sich auf mich und mein Vorhaben einzulassen. Herr K., welcher schon mein Praktikant und mittlerweile Erzieher in Norstedt war, konnte sich dieses vorstellen. Weil die Zeit knapp war, reichten wir nun unsere Konzeption, zusammen mit einem Antrag auf eine Betriebserlaubnis gem. § 45 SGB VIII und einer Gewerbeanmeldung beim Landesjugendamt ein. Das Problem war nur, dass all diese Schriftstücke einen Ort benannt haben wollten, wo

die Einrichtung/ das Gewerbe ansässig war. Okay ich hatte ja das Exposé und alle relevanten Daten von dem Objekt in der Hattstedtermarsch, also wurde erst einmal so getan, als wäre das nun unser Objekt. Zu dieser Zeit gab es weder eine vernünftige Kalkulation, einen Businessplan, noch eine vernünftige Finanzierung. Ich hatte kein Geld und mein ehemaliger Geschäftspartner hatte ganze 18.000€ in bar. Wir hatten keine Ahnung von Nichts, in Sachen Selbständigkeit in dieser Branche. Keiner konnte uns helfen, da wir keinen kannten, der so ein Vorhaben schon einmal umgesetzt hat. Die, die in dieser Branche selbständig waren, hatten entweder die Einrichtung ihrer Eltern übernommen, oder haben als Angestellte eine Einrichtung von alten Trägern übernommen. Einen, der eine neue Einrichtung inklusive allem aufgebaut hat, gab es in unserem Dunstkreis nicht und auch nicht im Internet. Unser Ziel war es bis Juni fertig zu sein. Alle fragten immer in welchem Jahr? Wir, natürlich in diesem, 2014! Dafür gab es auf unserem Weg immer



wieder viel Gelächter, oder Aussagen wie: „Das ist ja ganz schön sportlich!“

Im März und April haben wir uns weitere Objekte angesehen in Nordfriesland, Dithmarschen und im Kreis Schleswig-Flensburg. Aber immer war irgendetwas nicht gegeben, um aus diesen Objekten geeignete Jugendhilfeeinrichtungen aufzubauen, wie bspw. Deckenhöhen, Fensterbreiten, Fluchtwege oder die Infrastruktur war einfach zu mies. Also musste es doch das allererste Objekt werden; dieses brachte einfach alles mit, wenn da nicht der enorme Kernsaniierungsaufwand wäre... Wir hatten doch keine Zeit. Ach so, und Geld ja auch nicht.

Mittlerweile hatten wir einen Businessplan geschrieben, Grundlage war eine Kalkulation von einem Wirtschaftsberater, der eben aus der Wirtschaft kam und noch nichts für Jugendhilfeeinrichtungen kalkuliert hatte. Wir nahmen Planzahlen aus dem Kreis SL-FL, wir ahnten ja noch nicht, dass Nordfriesland eine ganz eigene, besondere, Liga war. Man waren wir blöd! Dieser Businessplan war bestimmt gut geschrieben, aber die Kalkulation war aus heutiger Sicht, einfach nur schlecht. Wir haben vier Geldinstitute kontaktiert und Termine vereinbart, um eine Finanzierung zu erhalten. Drei

haben gleich dankend abgelehnt und eins wollte sich nochmals melden, hat es übrigens bis heute nicht. Da ich immer eine Abneigung gegen die Sparkasse hatte (Mir wurde als Jugendlicher mal ein Konto gesperrt), haben wir diese bis dahin nicht in Betracht gezogen. Das änderte sich nun, es sollte unser letzter Versuch sein, wir vereinbarten einen Termin bei der NOSPA in Husum. Durch die Misserfolge bei den vorherigen Geldhäusern, war ich bei diesem Termin recht gelöst, unverkrampft und gelassen, mir war klar, dass wir alles versucht hatten und ich musste auch einsehen, dass wir einfach zu wenig Eigenkapital mitbrachten, um im Gegenzug eine halbe Million Euro zu erhalten. Ich war froh, es versucht zu haben und so trat ich dann auch auf. Ich erzählte von meinen Visionen und Erfahrungen in meinem Berufsfeld, über die schrecklichen Ereignisse in Sollwitt und dass den Kindern ein Zuhause genommen würde. Als der freundliche Bankangestellte, noch einmal das Thema 500.000 Euro ansprach, fragte ich ihn, ob wir noch eine Kanne Kaffee bekommen würden, da die erste Kanne bereits leer war. Mein Geschäftspartner schlug mir auf meinen Oberschenkel, da ich nicht zuerst auf das Thema des Bankangestellten einging. Er orderte noch eine weitere Kanne Kaffee und

ich plauderte weiter, hin und wieder ging ich auf die Planzahlen, Darlehen und Tilgung ein. Das war für mich aber eher Fachchinesisch und ich spielte den Gescheiten. Nach zwei Stunden verabschiedeten und bedankten wir uns bei ihm, für das tolle Gespräch und den leckeren Kaffee. Der Herr von der Bank bedankte sich ebenfalls und versprach, sich bei uns zu melden. Draußen vor der Sparkasse thematisierte mein Geschäftspartner nochmals die Situation mit der halben Million und der Kanne Kaffee. Dies legte er mir als Arroganz aus, ich erklärte ihm, dass ich nicht glaubte, dass wir nach all den Absagen, überhaupt von Irgendwem Geld bekommen würden, daher die Gelassenheit. Das Scheitern oder eine weitere Absage waren mir egal, ich hatte es versucht und darauf war ich stolz.

14 Tage später wurden wir erneut von der Sparkasse zu einem Gespräch eingeladen, wir waren überrascht. Nun saßen da vier Damen und Herren, die im Grunde dasselbe, wie im ersten Gespräch hören wollten, nur diesmal waren es, aus meiner Sicht, penetrante Fragen. Ich spürte, wie in mir Unruhe aufkam. Sollte dies nun ein Stresstest für meine Vertrauenswürdigkeit und einer möglichen Finanzierung werden? Nach der ganzen Fragerei

schickte man uns aus dem Zimmer, um sich zu beraten. Mein Geschäftspartner war nervös und aufgeregt. Er fragte mich, wie es mir erging. Ich konnte es nicht richtig beschreiben, es war irgendwas zwischen scheißegal und völliger Ekstase. Wir wurden wieder hineingebeten. Jetzt grinsten diese vier Gestalten und vor ihnen lagen zwei dicke rote Bücher. Sollte es wirklich sein, dass...

Ja, wir bekamen wirklich 504.000€ von der Sparkasse. Ich spürte nichts! Ich konnte es nicht fassen, greifen, begreifen! Wie ging das, mit nur 18.000€ Eigenkapital? Die dicken roten Bücher waren übrigens die Tilgungspläne, für elf einzelne Darlehen. Da hat sich einer, in dem Fall Herr Böttcher, etwas ganz Besonderes ausgedacht, damit ich/wir unseren Traum verwirklichen konnte/n. Danke für das uns entgegengebrachte Vertrauen, an dieser Stelle! Jetzt musste nur noch die KfW-Bank, sowie die Bürgschaftsbank S-H mitspielen, dies könnte sechs bis acht Wochen dauern.

Gut, wir hatten den nächsten Schritt so gut wie erreicht. Jetzt mussten wir ja nur noch das Haus von der Oma kaufen, das Bauamt, Landesjugendamt, das zuständige Jugendamt, das Gesundheitsamt und den Brandschutz informieren, dass es los geht und Besichtigungstermine vereinbaren. Zwischenzeitlich ist unsere Konzeption im Landesjugendamt verloren gegangen und konnte so nicht bearbeitet

werden. Also alles von vorne, das war kostbare Zeit die uns verloren ging. Ein Architekt, ein Statiker, ein Heizungsbauer, eine Elektrofirma, eine Treppenbaufirma (Fluchtweg), eine Firma zur Installation einer Brandmeldeanlage, eine Firma zum Bau einer neuen Kläranlage, eine Dachdeckerfirma (Habe ich wen vergessen? – Bestimmt!) musste gefunden und in das Vorhaben eingebunden werden. Um Geld zu sparen, haben wir mit all diesen Firmen vereinbart, dass wir alle Vorarbeiten, wie etwa alte Heizungsrohre und alte Kabel, selbst demontieren und neue verlegen.

Die Bürgschaftsbank gab relativ schnell grünes Licht, aber die KfW-Bank arbeitete im Schnecken tempo. Dies war ein Problem, da ohne diese Zusage, das Vorhaben nicht umzusetzen war. Hinzu kam dann auch noch, dass die Oma, umso länger es dauerte, immer unentschlossener wurde. Da ich schon früh erzählt habe, was wir mit ihrem Hause vorhatten, machte sie sich nun Gedanken, was ihre Nachbarn über dieses Vorhaben und über ihrer Person denken würden. Ich sagte zu ihr, dass es ihr doch egal sein könne, da sie ja nach Hamburg, zu ihrem Sohn ziehen würde. Ganz, ganz anstrengende Gespräche und schwierige Situation damals. Wenn nun die Oma abspringen würde, wäre das Vorhaben auch



vorbei. Ich habe bestimmt fünfzehn Termine mit ihr alleine gehabt, um sie zu überzeugen. Man unterstellte mir seiner Zeit schon, ein Verhältnis mit ihr zu haben. Beim letzten Gespräch war dann auch der Sohn, samt Familie, dabei. Sie fanden die Vorstellung des Vorhabens gut und befürworteten dieses. Schnell wurde ein Kaufvorvertrag geschlossen.

Anfang Juli gab es nun auch das Okay von der KfW-Bank. Am Freitag, dem 4.7.2014 fragte mich meine damalige Chefin, wie weit wir denn mit unseren Vorhaben wären. Ich sagte ihr, dass wir grünes Licht von der Bank hätten, aber noch kein geeignetes Objekt gefunden hätten, da wir ein Haus mit mindestens 10 Plätzen suchen würden (Notlüge!). Sie wünschte mir viel Glück beim Suchen. Am Montagvormittag, also drei Tage später, wurde ich nach unserem regelmäßigen Leitertreffen, ins Büro der Chefetage eingeladen. Dort teilte man mir mit, dass ich mit sofortiger Wirkung vom Dienst freigestellt werde, da ich einen Interessenkonflikt hätte. Ich erklärte ihnen, dass ich diesen eigentlich nicht hätte, da ich durch mein Vorhaben, eher die Interessen meiner Teamkollegen und der zu betreuenden Kinder und Eltern vertrete. Am 10.7.2014 reichten alle Mitarbeiter des Teams Norstedt die Kündi-

gung ein, daraufhin wurden die restlichen Teammitglieder, ebenfalls von Dienst freigestellt. Das passte ganz gut in mein Planungskonzept.

Es geht los! – Der Start!

Wir hatten also nur noch sieben Wochen Zeit, aber noch immer nicht das Haus gekauft.

Am 15.7.2014 war es dann soweit, notariell wurde der Kauf abgeschlossen und 220.000€ flossen auf das Konto, meiner liebgewonnenen Oma. Wir halfen ihr noch beim Umzug nach Hamburg, das war unser Versprechen und dann ging es los. Bevor wir nun neu aufbauen konnten, mussten wir zuvor alles Alte rausreißen und demontieren.

Alte Tapeten, Teppichböden, Heizung, Kabel, Wände, Decken und Durchbrüche.

Es sah aus wie auf einem Schlachtfeld, überall bröckelte der alte Putz von den Wänden. Immer mehr offenbarte sich, der desolote Zustand des einhundertfünfzig Jahre alten Hauses.

Da die Oma die letzten 20 Jahre nur noch drei Zimmer des riesigen Hauses heizte, waren auch überall Schimmel und feuchte Mauern.

Was für ein desaströser Zustand! Aber wir hatten ein Ziel und mittlerweile hatte ein Jugendamt (Steinburg) Kontakt mit uns aufgenommen. Drei Sorgeberechtigte wollten, dass wir ihre Jungs weiterhin betreuen

und das in unserer neuen Einrichtung, die dann aber bitte bis zum 1.9.2014 fertig sein müsste, das war der Deal. Das beflügelte uns natürlich, baute aber im Gegenzug auch richtig Druck auf. Alle vom alten Team Norstedt halfen unentgeltlich mit und nahmen sogar Freunde, Bekannte oder Familienmitglieder mit auf die Großbaustelle. Die unterschiedlichsten Firmen waren parallel mit auf dieser und belächelten uns, als sie den von uns gesteckten Fertigungstermin hörten. Dies war aber nicht nur von den unterschiedlichsten Gewerken zu hören, auch von einigen Ämtern, war dies schlicht nicht vorstellbar. Aus Insiderinformationen weiß ich heute, dass einige Herrschaften im Jugendamt Nordfriesland Wetten abschlossen, ob wir es schaffen würden, bzw. wenn ja, wie lange wir überleben würden.

Neben der ganzen körperlichen Arbeit musste natürlich auch Akquise betrieben werden, uns kannte ja noch keiner. Es musste ein Internetauftritt, Flyer und Visitenkarten her. Den Namen und das Logo haben wir schon im April gewählt und entworfen. Wir haben ca. 100 Briefe an Jugendämter verschickt und ich habe die Jugendämter kontaktiert, mit denen ich immer gut zusammengearbeitet habe. Hinzu kam die gesamte Koordination von

Gewerken und Baumaterialien. Tagsüber arbeiteten wir im oder am Haus, nachts suchte ich günstige Baumaterialien im Internet und das jeden Tag.

Gut zwei Wochen vor Bauabnahme durch das Bauamt und den Brandschutz mussten wir einsehen, dass wir beide Wohnebenen nicht rechtzeitig fertigstellen konnten. Ich beschloss, dass wir nun unser Hauptaugenmerk auf das Erdgeschoss legen würden und die Betriebserlaubnis dann erst einmal auf 5 Plätze reduzieren würde, um so den Geschäftsbetrieb überhaupt beginnen zu können. Dies war eine gute Entscheidung. Es nahm ein wenig den Druck und trotz allem mussten wir nun auch noch zusätzlich nachts arbeiten, um eine rechtzeitige

Fertigstellung sicher zu stellen. Immerhin war noch nicht einmal die zukünftige Küche gefliest, die geforderte Fluchttreppe montiert oder die neue Kläranlage gebaut. Auch hier mussten Schächte vorbereitet werden oder Fundamente für die Treppe gegossen werden. Am Tag der Bauabnahme (Mittwoch, 27.8.2014), war die Kläranlage noch nicht ganz angeschlossen und die Metallbauer, welche die Fluchttreppe aufstellen wollten, haben sich verspätet und somit stand zur Abnahme, die geforderte Treppe nicht. Ich weiß es noch wie heute, wie wir gemeinsam aus der Fluchttür des Obergeschosses, in den „Abgrund“ guckten. Aber just in diesen Moment kamen die Metallbauer mit einem mobilen Kran, an dem ein Treppenelement



hing, um die Ecke. Nach kurzen Gesprächen mit den einzelnen Gewerken, versicherten diese uns noch heute die Fertigstellung. Das Bauamt ließ sich darauf ein, ihm reichte ein Foto nach Fertigstellung. Einen Tag später würde ohnehin nochmal ein Prüfstatiker ein Gutachten machen.

Ein großer Dank gebührt an dieser Stelle unseren Architekten Herrn T., Herrn K. vom Bauamt, Herrn D. vom Brandschutz und Frau A. vom Landesjugendamt. Im Vorfeld habe ich mit diesen Entscheidungsträgern über die Dringlichkeit des Vorhabens, in vielen persönlichen Gesprächen gesprochen und mich immer wieder mit diesen ausgetauscht. Ohne dieses Entgegenkommen und Forcieren bürokratischer Hürden, wäre diese Leistung nicht in der Kürze der Zeit zu bewerkstelligen gewesen.

Am 28.8.2014, einen Tag nach Abnahme, erhielt das Landesjugendamt alle relevanten Daten vom Bauamt Nordfriesland, so dass Frau A. uns noch am selben Tag die Betriebserlaubnis erteilte. Diese bekamen wir vor ab per E-Mail, sodass wir diese direkt an die zuständigen Jugendämter weiterleiten konnten. Danach teilten wir die freudige Nachricht, unseren drei Jungs aus Norstedt und deren Eltern mit. Alle waren erleichtert und froh. Am Abend gaben

wir uns eine kleine Feier und klopfen uns auf unsere Schultern. Wir beschlossen den folgenden Tag frei zu machen, um dann am Wochenende alles „Klar Schiff“ zu machen.

Sonntagnachmittag fuhr ich mit meinen kleinen roten Ford Fiesta samt Anhänger los, um unsere drei Jungs (S., M. & L. aus I. in S-H) von zu Hause abzuholen, so dass sie am Montag wieder in ihre alte Schule gehen konnten. Gut, dass sie die letzten sechs Wochen in den Sommerferien bei ihren Eltern waren und so von dem ganzen Sollwitzer Geschehen nicht so viel mitbekamen. Zeitgleich zu unserem Start übernahm der KJHV nun die Geschäfte in Sollwitt. Infolge dessen haben wir noch zweimal Kontakt mit dem KJHV gehabt, das erste Mal beim Kauf eines grünen VW T4 Bulli, welcher ausgerechnet das Teileinrichtungsfahrzeug aus Norstedt war. Das war schon ein besonderes Schmankerl und für 500€ noch ein Schnäppchen obendrein. Das zweite Mal ein Jahr später, dort sollte ein zwölfjähriger Junge, den ich noch kannte, von jetzt auf gleich entlassen werden. Ich bekam ein Anruf vom zuständigen Jugendamt und 30 Minuten später wurde der Junge hier abgegeben. Die Übergabeprozedur dauerte keine Minute. Seitdem entwickelte sich dieser prächtig bei uns.

Im November 2014 wurden wir als assoziiertes Mitglied in dem Verband IKH-SH aufgenommen. Von diesem Schritt versprachen wir uns viel. Insbesondere von der Inanspruchnahme von Auskünften und Leistungen oder einfach nur zum Austausch von Erfahrungen. Außerdem schätzten wir die Qualität (QM, Audits) und die Vernetzung des Verbandes. Hinzu kam, dass die IKH Platzanfragen von Jugendämtern, an ihre Mitglieder weitervermitteln.

Mit Ablauf des ersten Geschäftsjahres erwirtschafteten wir einen Verlust von 72.000€. Okay wir hatten ja auch nur vier Plätze belegt. Die Einnahmen waren gering und die Ausgaben viel zu hoch. Von unserm Puffer waren jetzt nur noch 30.000€ übrig. Es musste sich ganz schnell was ändern, sonst würden uns doch, wie von einigen prognostiziert und gehofft, die „Puste“ ausgehen. Nebenbei waren wir ja immer noch am Ausbauen des oberen Stockwerkes, so dass wir unsere Betriebserlaubnis auf 10 Plätze ausweiten konnten. Aber welchen Sinn hatte dieses, wenn wir nicht mal fünf Plätze, mangels Anfragen, belegen konnten. Im Januar 2015 beschloss ich, jede Platzanfrage aufzunehmen, und sei die Klientel auch noch so intensiv. Es ging schlichtweg um die Fortbestehung dieser jungen Einrichtung.

In dieser Phase kamen mir ernsthafte Zweifel, wirklich die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Und dann habe ich auch noch ehemalige Kollegen und Kinder dazu überredet, bei diesem Vorhaben mitzumachen. Ich fühlte mich schuldig und verantwortlich. Aber ich konnte ein Scheitern nicht zulassen, ich betrieb noch mehr Akquise.

Ab Februar 2015 kamen dann auch mehr Anfragen. Dies lag einerseits an der IKH, andererseits durch die Akquise. Nun konnten wir zwei weitere Erzieher einstellen und die Platzzahl von fünf auf 10 Plätze verdoppeln. (Das klingt hier jetzt so lapidar, schnell mal zwei Erzieher einstellen. Auch damals gab es schon Fachkräftemangel. Bei einer hatten wir einfach nur Glück, den anderen (mein ehemaliger Anleiter, als Praktikant (Haus am Park)) haben wir für 3.000€ abgeworben. Andernfalls hätten wir die Betriebserlaubnis für 10 Plätze nicht bekommen. So gesehen war es eine sinnvolle wirtschaftliche Investition, die man jedoch nicht abschreiben konnte. Das ist schon alles verrückt! Wir nahmen in den darauffolgenden vier Monaten sechs Kinder und Jugendliche auf und teilten die zwei Etagen altersspezifisch, für Kinder und Jugendliche, auf. Dadurch, dass wir keine Vorauswahl mehr betrieben, haben wir uns diverse „Systemsprenger“ ins Haus geholt. Dieses ging nur bis zu einem gewissen Grad gut. Wenn zu viele Kinder gleichzeitig, die gleichen Auffällig-

keiten, Störungen oder Defizite im Kern aufweisen, so ist dies überhaupt nicht förderlich für eine homogene Gruppenbildung. So bildete sich in der Folge, eine Gruppe von vier Jugendlichen, die hartnäckig an der Aufweichung der Strukturen arbeiteten. Daraus resultierend, tauschten wir nach und nach die ganz harten Fälle aus und ersetzten diese durch eine andere Klientel, welche die verschiedensten Hauptdefizite aufwiesen. Erstaunlicher Weise erwies sich diese Streuung, als die deutlich bessere Lösung. Seit Ende 2015 läuft es bei uns im Haus relativ ruhig und jeder hat einen Schul- oder Ausbildungsplatz, sodass keiner der Kinder oder Jugendlichen, am Vormittag mehr im Haus ist. Wirtschaftlich haben wir uns auch so gut erholt, dass wir für das Jahr 2015 und 2016, achtzigtausend an das Finanzamt zahlen mussten. Obwohl wir jeglichen Gewinn sofort wieder reinvestierten. Wir hatten einen enormen Eklat mit unserem Steuerberater, denn dieser sprach immer nur von zwanzigtausend. Er vergaß zu erwähnen, dass es pro Kopf und Jahr sei. Also musste ein weiteres Darlehen her.

Ich ließ mich davon nicht lange schocken und wir bauten weiter aus und um. Ganz nach dem Motto: „Jetzt erst recht“.

So setzten wir in den vergangenen Jahren in Zusammenarbeit mit unseren Jungs die hier in der Randspalte aufgeführten Bauprojekte um.

2015

- Ausbau der oberen Etage
- 2 Badezimmer unten abgerissen und neu aufgebaut
- Klärteich eingezäunt und Grundstück urbar gemacht
- Ausbau der Werkstatt in der Scheune (u.a. Elektrik)
- Zweite Etage in der Scheune eingezogen
- Terrasse a.d. Fluchttreppe gepflastert
- Parkplatz angelegt, inkl. Friesenwall
- Dachboden im Haus isoliert
- Beginn des Ausbaus der Trainingswohnung

2016

- Neugestaltung des Grundstückes, inkl. 400m² Pflasterung, Wiesen anlegen, Bäume pflanzen
- Estrichboden in der Scheune
- Ausbau und Fertigstellung der Trainingswohnung (2 Plätze sbW + Betriebserlaubnis)

2017

- Umbau Flur- und Essbereich Obergeschoss
- Neubau Spielzimmer i.d. Oberen Gruppe
- Gartenhüttenprojekt
- Anlegung von drei großen Hochbeeten
- Weiterausbau der Scheune, inkl. 6 Dachfenster und einer weiteren Eingangstür im Obergeschoss

- Betonplatte hinter der Scheune gegossen
- Zuschüttung des Klärteiches
- Anlegung des zukünftigen Multifunktions-sportplatzes
- Hausfassade isolieren, putzen und streichen
- Gauben mit Schieferplatten verkleiden

2018

- Lebensmittelvorratsraum und Waschküche in der Scheune
- Vorbereitungen zum Ausbau von Freizeiträumen im Obergeschoss der Scheune
- Ausbau der Werkstatt in der Scheune
- Installation von Wasser- und Heizungsleitungen in der Scheune
- Frontfensterscheibenwechsel in der Scheune
- Abriss von alten gemauerten Unterständen
- Ausbau und Neugestaltung des unteren Wohnzimmers
- Bau eines Tisches/einer Tafel aus Massivholz und Eisen (Gewicht: 200kg)
- Anlegung diverser Beete aus massiven Granitquadern (200t)
- Neupflanzung von ca. 50 Bäumen, 50 Rhododendren, 300 Hortensien und 10.000 Blumenzwiebeln
- Fertigstellung des Multifunktions-sportplatzes
- Einbau eines elektrischen Rolltores in der Scheune

Insgesamt haben wir bis heute unfassbare 1,2 Millionen Tonnen Material auf unserem Grundstück und in unserem Haus verbaut. Ein Großteil dieser Massen, waren vor allem Erde, Sand, Beton, Pflaster- und Natursteine, sowie Holz. Nach wie vor werden Kinder und Jugendliche, an unseren Projekten beteiligt. Jeder kann sich aussuchen, ob und bei welchen Projekten er arbeiten möchte. So schaffen sie bleibende Werte, auf die sie stolz sein können und ganz nebenbei können sie auch noch ihr Taschengeld aufstocken. Manchmal ist Letzteres, aber auch anders herum.

Nachtrag

Zum März 2017 schied mein ehemaliger Geschäftspartner aus der gemeinsamen Trägerschaft aus. Nachdem er u.a. über mehrere Monate lang, seine mehrgeleisteten Arbeitsstunden einforderte, hielt ich diesen Zustand nicht mehr aus und stellte ihn vor die Wahl. Entweder du, oder ich. Wir einigten uns auf eine Abfindungssumme und ich übernahm seine fünf Darlehen. Zusätzlich musste ich ein neues Darlehen, für seine Abfindung aufnehmen und die GbR in ein Einzelunternehmen umwandeln. Diesen Schritt bedaure ich aber aus heutiger Sicht nicht, zumal sich am Arbeitsaufwand, was meine Person betrifft, nicht wirklich viel verändert hat. Diese Feststellung war schon erschreckend.

Sollte der Eindruck entstanden sein, dass ich in den vorangegangenen Zeilen, Personen oder Institutionen in ein schlechtes Licht rücken wollte, so war dies nicht meine Absicht. Falls sich doch Jemand auf den Schlips getreten fühlt, so bitte ich dies zu entschuldigen. Ich bin nicht der Typ Mensch, der „nachtritt“ oder andere diskreditiert. In dieser Geschichte teile ich lediglich meine Erlebnisse und Erfahrungen mit, ziehe Rückschlüsse und benenne Fehler, die aus meiner Sicht begangen wurden. Ich finde daran nichts schlimm. Im Gegenteil, Fehler sind da, um gemacht zu werden und um aus ihnen die richtigen Lehren zu ziehen. Dies habe ich gemacht und lasse jetzt andere daran teilhaben. Heute weiß ich, welche Pädagogik ich betreiben möchte und welche Rahmenbedingungen dafür nötig sind. Dies ist wichtig für alle in diesem, unserem System. Die Arbeit in diesem System sollte auf Qualität ausgerichtet sein und diese hat unweigerlich mit Zeit zu tun. Zeit für die Kinder und Mitarbeiter, aber auch für meine Familie und mich. Damit wir diese Qualität auch weiterhin aufrechterhalten können, habe ich mir geschworen, mit meiner Einrichtung nicht weiter zu expandieren. Wir bleiben nur an unserem Standort und die Platzzahl steigt nicht höher als zwölf. Also, alles bleibt so, wie es jetzt ist.

Mein fachliches Fazit

Der Vorteil von kleinen privaten Trägern ist der, dass sie

auch meistens gleichzeitig die Rolle des pädagogischen Leiters innehaben. So spart man sich viele bürokratische Hürden und man geht so Interessenkonflikten viel leichter aus dem Weg. Das heißt nicht, dass man keine hat, denn oft „beißen“ sich beispielweise wirtschaftliche und pädagogischen Interessen. Der Vorteil hierbei ist aber, dass man diese Entscheidungen oft alleine abwägen kann, aber nicht muss. Bei pädagogischen Veränderungen oder Entscheidungen, beziehe ich gerne mein Team mit ein. Ihre Ansichten und Meinungen sind mir sehr wichtig, denn letztendlich müssen sie diese auch „ausbaden“, bzw. mittragen. Dadurch,

dass man sein Büro vor Ort, im Haus hat, ist man sozusagen an der Basis angedockt und bekommt so alles in „Echtzeit“ mit. Wenn man so will, mittendrin, statt nur dabei. Wege sind so deutlich kürzer und Entscheidungen können schneller getroffen werden. Im Notfall oder im Krankheitsfall übernimmt man die Dienste seiner Angestellten. Auch so kann man pädagogische Missstände in den eigenen Reihen schneller feststellen und korrigieren. Manchmal gibt es aber auch Störungen in der täglichen Arbeit, die bei Angestellten zu Frust führen können, wie zum Beispiel durch defekte Arbeitsgeräte, fehlendes Arbeitsmaterial, unsinnige Arbeitsabläufe,



Mein Großvater sagte mir einst, dass es zwei Sorten von Menschen gäbe. Die, die arbeiten und die, die sich die Lorbeeren für diese Arbeit einheimsen. Er sagte mir, ich solle versuchen in der ersten Gruppe zu sein; es gäbe dort viel weniger Konkurrenz.

Indira Gandhi

mangelnde Absprachen oder es haben sich schlechte Gewohnheiten über die Zeit eingeschlichen, bzw. andere Dinge ausgeschlichen. Mit all dem ist man ja selbst konfrontiert, wenn man hin und wieder die Dienste Anderer übernimmt. So kann man diese Missstände schnell aufdecken, gemeinsam besprechen und abstellen. Und nicht zuletzt, ist das was wir tun und wie wir es tun, wichtig für unserer Fortbestehen. Ich habe also ein Interesse daran, qualitativ gute Arbeit/Leistung zu erbringen, denn davon ist der Fortbestand meiner Einrichtung abhängig und nicht zuletzt, müssen meine Angehörigen und ich davon leben. Es ist, wenn man so will, ein in sich geschlossener Kreis – Das Eine, geht ohne das andere nicht. Also ist mein Engagement, nicht mit dem eines anderen (bspw. angestellten) pädagogischen Leiters, einer deutlich größeren Einrichtung/ Trägers zu vergleichen. Das alles und noch viel mehr (bspw. Herzblut und Hingabe), macht aus meiner Sicht, den Unterschied aus. Wenn man sich dann noch in einem Verband, wie der IKH-SH, anschließt und engagiert, ist dies die Veredelung. Das klingt jetzt recht abgehoben und selbstverherrlichend, soll so aber auf gar keinen Fall überkommen. Im Gegenteil, hier engagieren sich ehrenamtlich die Träger der Mitgliedseinrichtungen und arbeiten u.a. ständig an der Weiterentwicklung von pädagogischen Standards und Qualitätsmerkmalen (bspw.: Ressort QM), die wirklich allen

zu Gute kommen sollen. Durch dieses zusätzliche soziale Engagement profitieren letztlich alle Mitgliedseinrichtungen, nicht nur durch den stetigen Austausch von Erfahrungen, Informationen, Veränderungen, Anpassungen, oder dem selbsterlegten Überprüfen gemeinsamer Standards, in Form von Audits. Ein ganz hohes Gut ist, wie ich finde, der geschlossene Zusammenhalt untereinander, dass man sich in schwierigen Momenten und Lebenslagen gegenseitig unterstützt und gemeinsam stark macht, auch um Interessen nach außen hin zu vertreten und notfalls für diese zu kämpfen.



МОЗРЕЕ im Spiegel

Verena Gebben



Verena Gebben

Dipl. Sozialarbeiterin/
Sozialpädagogin,
Traumapädagogin,
Traumafachberaterin,

Dörphofer Speicher



Interview

Fragen von
Gitta Medelnik
für „Die Person im
Spiegel“

Magst du uns ein paar Eckdaten zu deiner Person nennen?

Aufgewachsen bin ich auf einem Bauernhof, in einer kleinen Stadt in Niedersachsen. In Osnabrück habe ich Soziale Arbeit studiert und bin nach dem Anerkennungsjahr in Bielefeld in den hohen Norden gezogen. Während meines Studiums habe ich mich auf 'Bildung und Erziehung' spezialisiert und eigentlich alles in Richtung Schulsozialarbeit ausgerichtet. Wie der Zufall oder das Schicksal es wollte, bin ich dann im April 2008 in Dörphof gelandet.

Was hat Dich bewogen eine Einrichtung aufzubauen, den Dörphofer Speicher?

Im Mai 2008 habe ich im Dörphofer Speicher angefangen zu arbeiten. Nach einem Jahr wurde ich gefragt, ob ich mir vorstellen könne, im Norden zu bleiben und die Einrichtung zu übernehmen. Im Oktober 2009 habe ich dann die Trägerschaft übernommen.

Was mich genau bewogen hat, kann ich gar nicht sagen, das Arbeitsfeld war wirklich neu. Jedoch war die Idee, diesen schönen Ort weiterhin mit Leben zu füllen und weiterzuentwickeln wohl ausschlaggebend.

Nach welcher Lebensidee arbeitest du?

Das ist ein wirklich großes Wort. Meine eigentliche Lebensidee ist es, mit meiner Familie und mit den Kindern und Jugendlichen auf einem Hof zu leben, umgeben von viel Natur und kleinen und großen Tieren.

Hieraus hat sich ein Konzept entwickelt, das Behinderung und Begabung, klein und groß, jung und volljährig, ruhig und verhaltenskreativ, ... vereint. Es ist ein buntes Miteinander, ein gemeinsames Erleben und Leben des Alltages, neben all der Professionalität und der fachlichen Vielfältigkeit.

Es ist eine gelebte Idee vom gegenseitigen Lernen und sich als wirklich integrativ in allen Facetten zu sehen und zu sein und das Ganze zu füllen mit einer großen Portion Freude, Spaß, Authentizität und einer Menge Humor.

Wie kam es, dass du in die IKH eingetreten bist? Was gefällt dir in unserem Verband?

Die IKH war mir bereits als Mitarbeiterin des Speichers ein Begriff. Es war für mich sofort klar, mich für eine Mitgliedschaft zu bewerben. Die größte Motivation war der fachliche und kollegiale Austausch.

Ebendieser ist mir bis heute sehr wichtig.

Generell ist mir Vernetzung besonders wichtig. Zum einen ist es immer wieder spannend, von den anderen Einrichtungen und ihren Spezifika und Besonder-

heiten zu lernen, zum anderen sich und sein Handeln immer wieder zu hinterfragen, wofür auch die Audits ein wichtiger Bestandteil sind.

Was fällt dir zu unserem Thema „Das Schöne an unserem Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe“ ein?

Ich finde das Arbeitsfeld stationäre Jugendhilfe unfassbar vielfältig, abwechslungsreich und anspruchsvoll. Ich glaube, es gibt nicht viele Bereiche, in denen sich persönliche Interessen, Hobbies und Fähigkeiten so gut in die Arbeit integrieren lassen. Es gibt meines Erachtens ein großes Spektrum an persönlichen Ausrichtungsmöglichkeiten, ob erlebnispädagogisch, motopädagogisch, musisch, therapeutisch, heilpädagogisch. Gleichzeitig bin ich ein großer Fan des Schichtdienstes, der es einem erlaubt, sich von starren Arbeitszeiten freizumachen. Das Arbeiten in der stationären Jugendhilfe sollte voraussetzen, dass man sich immer wieder hinterfragt, sich mit seiner Fachlichkeit und seiner Rolle auseinandersetzt. Ein Leben oder Arbeiten in der stationären Jugendhilfe ist für mich auch deshalb etwas Besonderes, da neben der Professionalität ein Raum geschaffen wird, in dem ein Zuhause möglich ist. Dies bedeutet für mich ein gelebter Alltag gefüllt

mich Wärme, Geborgenheit und Sicherheit aber auch großen und kleinen Abenteuern, Spaß und viel Freude.

Du bist seit Februar 2016 Vorstandsmitglied in unserer IKH. Wie kam das, und warum hast du dich für diese besondere Aufgabe entschieden?

Seit Anfang 2016 bin ich im Vorstand. Hier bin ich, ehrlich gesagt, „reingerutscht“ und freue mich über das entgegengebrachte Vertrauen.

Hast Du eine Zukunftsvision von deiner Arbeit?

Nein, eine konkrete Zukunftsvision habe ich nicht. Das Wichtigste ist, nicht stehen zu bleiben, sondern prozessorientiert zu bleiben, neugierig sein auf das, was uns die nächsten Jahre an Erfahrungen, Erkenntnissen und Freude bringen.



Ziele und Aufgaben

Die IKH-SH e.V. nennt sich seit 2015: **„IKH – Innovative und Kreative Hilfen“**. Gegründet wurde die IKH-SH e.V. als *„Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V.“* und ist ein eingetragener und gemeinnütziger Verein.

Geschichte

Die Geschichte der kleinen Heime in Schleswig-Holstein und die der IKH-SH e.V. nimmt ihren Anfang in den 1970ern.

Die 1960er und frühen 70er Jahre waren geprägt von gesellschaftlichen und politischen Änderungen und Umwälzungen. Etabliertes wurde hinterfragt, neue Strömungen und Konzepte nahmen Einfluss auch in die Erziehung und Pädagogik.

Betrachtet man die Anfänge vieler Mitgliedseinrichtungen der IKH-SH e.V., war diese Gegenbewegung zur damaligen Erziehung, die meist in den sogenannten großen „Fürsorgeanstalten“ stattgefunden hat, eine Triebfeder auf der Suche nach Alternativen.

Aus dem Wunsch heraus, pädagogisch nachhaltig und nach fachlichen Standards, die an den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen orientiert sind, zu arbeiten und Heimkindern ein Zuhause zu geben, gründeten sich daraufhin die Idee und die praktische Umsetzung der „Kleinen Heime“.

Durch die Gebietsreform in Schleswig-Holstein Anfang 1970 und den damit zusammenhängenden Zusammenschluss vieler Gemeinden,

standen viele Schul- oder Verwaltungsgebäude leer und, da sich der landwirtschaftliche Betrieb nicht mehr lohnte oder kein Nachfolger gefunden wurde, befanden sich auch einige Bauernhöfe und landwirtschaftliche Anwesen im Leerstand.

Diese Gebäude wurden von ErzieherInnen oder PädagogInnen, die auf der Suche nach einem Ort für die Umsetzung ihrer Ideen waren, angemietet und „wiederbelebt“ (noch heute findet sich daher im Namen vieler Einrichtungen ein Bezug auf die ursprüngliche Nutzung der Wohngebäude: z.B. „Alte Schule...“ oder „Hof...“).

Daher sind in Schleswig-Holstein traditionell viele Kleinsteinrichtungen ansässig und können auf eine langjährige – im Falle der IKH 30-jährige – Geschichte zurückblicken.

Mitglieder

Mitglieder der IKH sind kleine, in der Regel eingruppige, wirtschaftlich eigenverantwortlich handelnde Einrichtungen und Jugendhilfeprojekte in privater Trägerschaft, deren Träger ihren Lebensmittelpunkt in ihren Einrichtungen haben. In diesen Einrichtungen wird Kindern und Jugendlichen mit Auffälligkeiten des Verhaltens und

Störungen der Entwicklung ein Rahmen geboten, der ihren Bedürfnissen nach einem überschaubaren und verlässlichen sozialen Umfeld entspricht.

Die IKH, die seit 1983 diesen Grundgedanken folgt, ist offen für neue pädagogische Konzepte als Antwort auf sich wandelnde gesellschaftliche Entwicklungen.

Das Selbstverständnis der Mitgliedseinrichtungen ermöglicht eine Betreuung, die in erster Linie am Bedarf und den Bedürfnissen des einzelnen Kindes oder Jugendlichen orientiert ist. Die konzeptionellen Unterschiede der Einrichtungen sind gekennzeichnet durch die Individualität der Einrichtungsträgerinnen, fachliche Schwerpunktsetzungen (z.B. Sexueller Missbrauch, Gewalt, ADHS) und regionale Besonderheiten. Die Leistungspalette der Hilfen zur Erziehung umfasst stationäre, ambulante und flexible Angebote nach SGB VIII und SGB XII. Die kleinen Heime und Kinderhäuser existieren inzwischen seit vielen Jahren. Ihre Arbeit wird bestätigt durch die positive Entwicklung vieler Kinder und Jugendlicher, bei denen oft andersartige Jugendhilfemaßnahmen nicht greifen.

Aufgaben

In diesem Zusammenhang ist es Aufgabe der IKH, die ihr angeschlossenen kleinen Heime und Jugendhilfeprojekte als sozialpädagogisches, therapeutisches und heilpädagogisches Angebot im Rahmen der Jugend- und Sozialhilfe zu fördern und zu stärken. Hierzu dient ebenso eine intensive Zusammenarbeit mit allen in diesem Bereich tätigen Verbänden, Behörden und Einrichtungen wie die gegenseitige Beratung, Unterstützung, aber auch Kontrolle ihrer Mitgliedseinrichtungen.

Arbeitsinhalte

Die Arbeit der IKH gestaltet sich in gemeinsam festgelegten Strukturen und Abläufen. Mehrmals im Jahr finden Mitgliederversammlungen, Regionalgruppentreffen, Sitzungen des Vorstands und der Ressorts (Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätsmanagement, Fort- und Weiterbildung) sowie thematische Arbeitsgruppen (z.B. zu Fragen des § 35a SGB VIII) statt. Grundlagen der gemeinsamen Arbeit sind:

- Erfahrungsaustausch und Auseinandersetzung über und mit der pädagogischen Arbeit in den Einrichtungen

Die IKH steht in Kooperation mit ...



Bei Fragen zur und Interesse an einer Mitgliedschaft wenden, Sie sich bitte an die Geschäftsstelle der IKH:

Schubystraße 57a
24837 Schleswig
fon: 04621 - 984 19 61
fax: 04621 - 984 19 63

info@ikh-sh.de
www.ikh-sh.de

Ihr Ansprechpartner ist:

Albert Kedves
IKH-Geschäftsführer



- Information und Meinungsaustausch über juristische, wirtschaftliche und personelle Fragen
- Kooperation in gemeinsamen Veranstaltungen und Projekten (z.B. berufliche Vorbereitung, Ferienmaßnahmen, Freizeitgestaltung, Fachtagungen)
- Vertretung der Mitgliedereinrichtungen in den Entscheidungsgremien von Fachverbänden und in den Gremien der politischen Entscheidungsfindung des Landes
- Information der und Auseinandersetzung mit der Fachöffentlichkeit über Fragen des pädagogischen Alltags ebenso wie über Fragen der pädagogischen Forschung u.a. durch Herausgabe einer Publikationsreihe
- Optimierung der Zusammenarbeit zwischen Einrichtungen und Entsendestellen – Beratung hinsichtlich der verfügbaren freien Plätze und Weiterleitung von Informationen über eine zentrale Kontaktstelle
- Qualitätssicherung und -entwicklung über die Durchführung eines

verbandsinternen QM-Verfahrens (IKH Audit) und Benchmark

- Vernetzung und Kooperation (u.a. Jugendhilfekommission, LAG-pJ, Forum Sozial e.V., Der Paritätische, AFET, IGFH)

Die IKH

Die Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V. (IKH) ist ein Jugendhilfeverband, in dem sich Kinderheime und Jugendhilfeprojekte in privater Trägerschaft zusammengeschlossen haben. Die Mitgliedseinrichtungen der IKH haben bestimmte, gemeinsame Konzeptionsmerkmale, zu denen u.a. die Bereitschaft gehört, sich der kollegialen Selbstkontrolle in der IKH zu stellen.

IKH-Vorstand

Der IKH Vorstand besteht aus Thorsten Humburg, Esgrus (vertretungsberechtigt), Meike Meier-Kraile, Sterup (vertretungsberechtigt), Verena Gebben, Dörphof (vertretungsberechtigt), Inken Claussen, Bunsch (Schriftführerin), Harald Linke, Tellingstedt (Kassenwart).

State of the Art in der Kinder- und Jugendhilfe?

In diesem INFO Heft haben wir versucht das Arbeitsfeld der stationären Kinder- und Jugendhilfe nicht problemzentriert zu beschreiben und zu beleuchten, sondern wir erhoffen uns, dass wir eine Seite aufschlagen konnten, die aus unserer Sicht zu wenig Beachtung findet: **das wundervolle Tätigkeitsfeld, das uns die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bietet.**

Die Herausforderungen, die Anstrengungen, die Gefahren oder Fallstricke – kurz: all die negativen Seiten dieses speziellen Arbeitsfeldes sind unlängst bekannt, werden regelmäßig in Abhandlungen, Schriftenreihen und Untersuchungen thematisiert – und natürlich werden einige „besondere Vorkommnisse“ gerne medial verarbeitet und wandern, begleitet von teilweise sehr unangenehmen Dissonanzen, durch die sozialen Netzwerke.

Aber die Aufgaben in unserem Arbeitsfeld sind viel umfassender, bedeutender und grundsätzlicher: Beziehungsarbeit, Beratung und Begleitung, neue positive Erfahrungen vermitteln, das Verarbeiten von Angst oder Trauer... Wir kümmern uns um Kinder, die meist aus deprivierten Milieus stammen, die Missbrauchs- oder Misshandlungserfahrungen mitbringen, die Opfer von Gewalt waren, bzw. diese miterleben mussten, die schwer traumatisiert sind, starke psychische Auffälligkeiten oder sonstige Beeinträchtigungen

haben... um nur einige Punkte zu nennen.

Jede Heimeinrichtung kennt solche Fälle; in unseren Mitgliedseinrichtungen bieten wir etwa 350 Plätze für Kinder und Jugendliche an, von diesen waren 30% Opfer von Gewalt, 20% waren Missbrauchs-Opfer und etwa 45% stammen aus Familienkonstellationen, die als „Erziehungsunfähig“ bewertet werden. **Davon** reden wir, wenn wir von Kindern und Jugendlichen sprechen, die in einem Heim untergebracht werden müssen.

Die Mitarbeiter*innen in unseren Mitgliedseinrichtungen sind Erzieher*innen, Pädagog*innen, Therapeut*innen, Lehrer*innen, Gute-Nacht-Geschichten-Vorleser*innen, aber auch Aufweckdienst oder Schulaufgabenkontrollierer*innen, Zuhörer*innen, Fußballturnierzuschauer*innen Mitspieler*innen und Trainer*innen, ... Die in der stationären Kinder und Jugendhilfe tätigen Mitarbeiter*innen werden von den Kindern und Jugendlichen geliebt, gehasst, be- oder verachtet, gelobt und getadelt, angehimmelt oder veräußert – aber immer ist es die Aufgabe der Mitarbeiter*innen professionell zu sein und sie sind es, die versuchen die Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen und den Kontakt zu den Eltern, den Verwandten, den Vormündern und den Jugendämtern aufrecht zu halten.



Albert Kedves

IKH-Geschäftsführer

Denn die Mitarbeiter*innen sind nun verantwortlich, versuchen zu verstehen und wollen einen geschützten Raum, einen sicheren Ort für diese Kinder und Jugendlichen schaffen.

Dabei arbeiten sie gegen viele Widrigkeiten an: Schulverweigerung, Gewaltausbrüche, Behördenschungel, Elternverantwortung, psychische Diagnosen, Traumatisierungen...

Die Tragweite und Wichtigkeit der „Beziehungsarbeit“ kann anhand der oben genannten Anforderungen erahnt werden. So zeigen unter anderem auch die Ergebnisse der Befragung, die Frau von Gerlach in unseren Mitgliedseinrichtungen durchgeführt hat, dass die **Beziehungsarbeit von zentraler Bedeutung für das Gelingen von Hilfen zur Erziehung** ist - und ein Erfolg zudem „durch die Dauer der Maßnahme beeinflusst“ wird.

Diese Erkenntnisse treffen jedoch auf Entwicklungen der vergangenen Jahre, die die Funktionsweise von Wissenstransformation und Wissenstransfer in Frage stellen: **trotz der diesbezüglich eindeutigen Ergebnisse** der Studien zu den Wirkungen von Hilfen zur Erziehung, dass sich nämlich die **Hilfedauer positiv auf den Fallverlauf** auswirkt (u.a. Schmidt, Schneider, Hohm, Pickartz, Macsenaere, Petermann, Flosdorf, Hölzl & Knab; *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe*; Kohlhammer 2002, S. 40,

S. 545), zeigen Statistiken, dass sich **die Hilfedauer** stationärer Maßnahmen in den letzten Jahrzehnten **deutlich verkürzt** hat:

„Dauerten Anfang der 1990er Jahre die meisten Heimunterbringungen noch 2 Jahre und länger an (41%), hat sich dieser Anteil bis 2009 stark reduziert (27%).“ (Fendrich/Wilk; *KomDat 2011; Heft 1&2; S.19*).

Herr Olaf Link hat dies in seinem Artikel in diesem INFO-Heft treffend umschrieben:

„Bei der von der Kinder- und Jugendhilfe geforderten Optimierung durch Effektivität und Effizienz sind weniger die Bedürfnisse und Interessen der Minderjährigen und deren Familien im Fokus als die prekären Haushaltslagen der Bundesländer und Kommunen.“

Demnach wird die Situation der Kinder und Jugendhilfe nicht von den Ergebnissen der Wirkungsstudien und Meinungen von Fachleuten oder aber neuen Erkenntnissen und innovativen Methode bestimmt, sondern von den Haushaltslagen der Bundesländer und Kommunen.

Wie am Beispiel der Aufenthaltsdauer ersichtlich, wird anscheinend an wissenschaftlichen Erkenntnissen „vorbeigesteuert“ und monetäre Zwänge den tatsächlichen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen (und nötigen wirkungsvollen Maßnahmen) vorangestellt.

Es scheint, als ob nicht die an evidenten Erkenntnissen orientierten Maßnahmen umgesetzt werden, sondern dass stattdessen parteipolitische oder vermeintlich populäre Entscheidungen getroffen werden, die sich jeder plausiblen Betrachtungsweise entziehen. Dafür gibt es Beispiele: auf Bundesebene die Reform des SGB VIII, bzw. das stark kritisierte und nicht verabschiedete Kinder- und Jugendstärkungsgesetz. Es bleibt abzuwarten, welche Absichten tatsächlich dahinter stehen und ob die geplanten Änderungen wirklich zu einer Verbesserung der Kinder und Jugendhilfe – also zu Verbesserungen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen – führen oder politische und ökonomische Zwänge eine Rolle dabei spielen.

In Schleswig-Holstein beobachten wir momentan kritisch den Verlauf der Änderungen durch die Einführung der KJVO S-H. Diese war sicher gut gemeint; unseren Erfahrungen nach führt deren Umsetzung und Ausführung jedoch zu mehr Unsicherheiten und Unklarheiten, als diese Durchführungsverordnung bezwecken sollte. Insbesondere Mitarbeiter*innen der Kinder- Jugendhilfe werden verunsichert, ob der rechtlichen Konsequenzen bei vermeintlichen Zuwiderhandlungen. Diese erscheint uns anhand des herausfordernden und schwierigen Arbeitsfeldes kontraproduktiv.

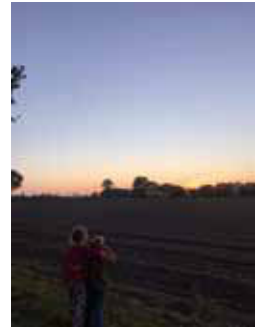
In der Auseinandersetzung mit unserer Kritik an der KJVO S-H habe ich es erlebt, dass diese Kritik teilweise als mangelnde Bereitschaft an der Umsetzung von Kinderrechten oder ähnliches ausgelegt wurde – zumindest wurden „Zwischentöne“ dahingehend geäußert. Das können wir, die IKH-SH e.V. nicht nachvollziehen und so nicht stehen lassen: wir betonen ausdrücklich, **dass es uns und unseren Mitgliedseinrichtungen stets um die Verbesserung der Situation für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung geht, um die Umsetzung von Kinderschutz und Kinderrechten – und wir uns seit der Gründung der IKH-SH e.V. im Jahr 1983 immer dafür eingesetzt haben und uns stets dafür einsetzen werden!**

Wir sind der Meinung, dass einige Regelungen der KJVO S-H nicht zielführend sind und vieles an anderer Stelle zu lösen wäre. Im Übrigen ist das Recht anderer Meinung zu sein und diese auch zu vertreten, ein grunddemokratisches – von uns wird erwartet, dass wir dieses Demokratieverständnis den Kindern und Jugendlichen vermitteln. Eines scheint sich in der Auswirkung der Umsetzung der KJVO S-H jedoch bereits zu bestätigen: individuelle Lösungen, wie das **SGB VIII in §27 Abs. 2 mit dem „erzieherischen Bedarf im Einzelfall“** fordert, werden durch solch starre Regelungen zusehends erschwert, wenn nicht gar ganz unmöglich gemacht.

Es wirkt zudem ambivalent, wenn beispielsweise in der KJVO S-H unter §14 die Rechte der Kinder und Jugendlichen beschrieben werden (mit dem

Recht auf Umgang, das jedoch von einem Familiengericht durchaus eingeschränkt werden kann), aber das **Recht auf Bildung nicht benannt** ist. Gleichzeitig aber das Schulgesetz in Schleswig-Holstein (§20) für landesfremde Kinder und Jugendliche aus Erziehungshilfeeinrichtungen, eine „kann“-Regelung vorsieht und damit aus unserer Sicht u.a. gegen Artikel 28 (Abs. 1, Punkt a) der Kinderrechtskonvention verstoßen wird, die von Deutschland im Jahr 1992 ratifiziert wurde und als universelles Recht gelten sollte.

Albert Kedves



Das IKH-Benchmark 2017

Seit dem Jahr 2007 ist das Benchmark per Online-Befragung fester Bestandteil des IKH-Qualitätsmanagementverfahrens. Das IKH-Audit® dient dabei der qualitativen und das IKH-Benchmark® der quantitativen Prüfung und Datenerhebung.

Die Trägerinnen und Träger unserer Mitgliedseinrichtungen haben erkannt, dass die Vielfalt der IKH-Einrichtungen eine Vielzahl an Vergleichs- und Auswertungsmöglichkeiten bietet.

Das IKH-Ressort Qualitätsmanagement hat dafür ein Benchmark-Verfahren entwickelt, das der IKH-SH e.V. umfangreiche und evidente Daten bietet.

Die dabei erhobenen Daten sind umfassend und berühren mehrere Bereiche: es werden in acht Kategorien (bspw. zur Klientel, zur Qualitätssicherung oder den pädagogischen Prozessen) über 140 Fragen gestellt.

Dem IKH-Benchmark® liegen unter anderem die Erhebungsbogen des Statistischen Bundesamtes (destatis) und des Statistischen Landesamtes Nord der Kinder- und Jugend-

hilfe zu Grunde, diese Fragenkataloge wurden und werden teilweise erweitert und für die IKH-SH e.V. angepasst.

Neben den Belegungszahlen, der Altersverteilung oder den Indikationen der Kinder- und Jugendlichen, werden auch aktuelle Tagessätze, Qualitätsmerkmale wie die Bekanntheit der IKH-Standards in den Einrichtungen oder die Häufigkeit von Supervision und Fortbildungen der IKH-Mitarbeiter*innen abgefragt.

Das IKH-Benchmark® lässt Tendenzen in der stationären Erziehungshilfe erkennbar werden. So zeigt sich unter anderem die Wirkungsforschung, dass sich Entwicklungen und Trends auch in der Jugendhilfe mit „harten“ Zahlen erfassen lassen. Nicht nur unsere Mitgliedseinrichtungen profitieren von der Auswertung des Benchmarks; auch die fallzuständigen Fachkräfte, die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter der Jugendämter, erfahren durch die Veröffentlichung und die Transparenz der Ergebnisse, wie in unseren Einrichtungen gearbeitet wird.

Zusammen mit dem IKH-Audit-Verfahren®, das alle Mitgliedseinrichtungen

verbindlich und regelmäßig durchlaufen, ist das IKH-Benchmark® einmalig in der Jugendhilfelandchaft: pädagogische Prozesse, Einrichtungsentwicklung, Personalmanagement oder Finanzen werden anhand der IKH-Standards® hinterfragt, ausgewertet und protokolliert.

Für die Durchführung der Audits sind unsere AuditorInnen, selbst Trägerinnen und Träger von Heimeinrichtungen, verantwortlich. Dadurch erreichen wir eine hohe Akzeptanz des IKH-Audit®-Verfahrens und eine nachhaltige Änderungsbereitschaft.

Alle IKH-Mitgliedseinrichtungen, die die IKH-Qualitätsstandards erfüllen und dies in einem Audit nachweisen konnten, erhalten den IKH-Qualitätsnachweis® und dürfen das IKH-Audit-Logo® führen.



Das Logo der IKH-Audits® aus dem Jahr 2018

Vergleich und Auswertung für das Jahr 2017

Hier erhalten Sie einen Einblick in die Auswertung des IKH-Benchmark für das Auswertungsjahr 2017. Die statistische Erhebung erfolgt stets im Folgejahr, daher können hier nur evidente Zahlen für vergangene Zeiträume genannt werden.

Aufgrund der Vielzahl der erhobenen Daten, präsentieren wir Ihnen nur einen Auszug aus dem umfassenden Datenmaterial.

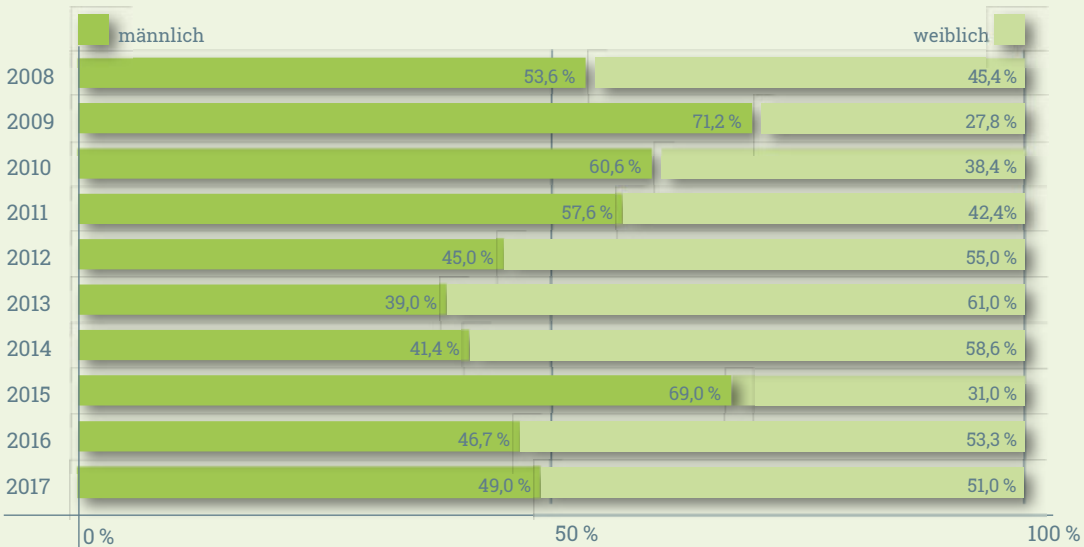
In den folgenden „INFO-Heften“ und auf unserer Internetseite www.ikh-sh.de werden weitere Auswertungen des Benchmarks erscheinen.

Für Anregungen oder Nachfragen steht Ihnen der Geschäftsführer der IKH, Herr Albert Kedves, gerne zur Verfügung.

Unsere Einrichtungen

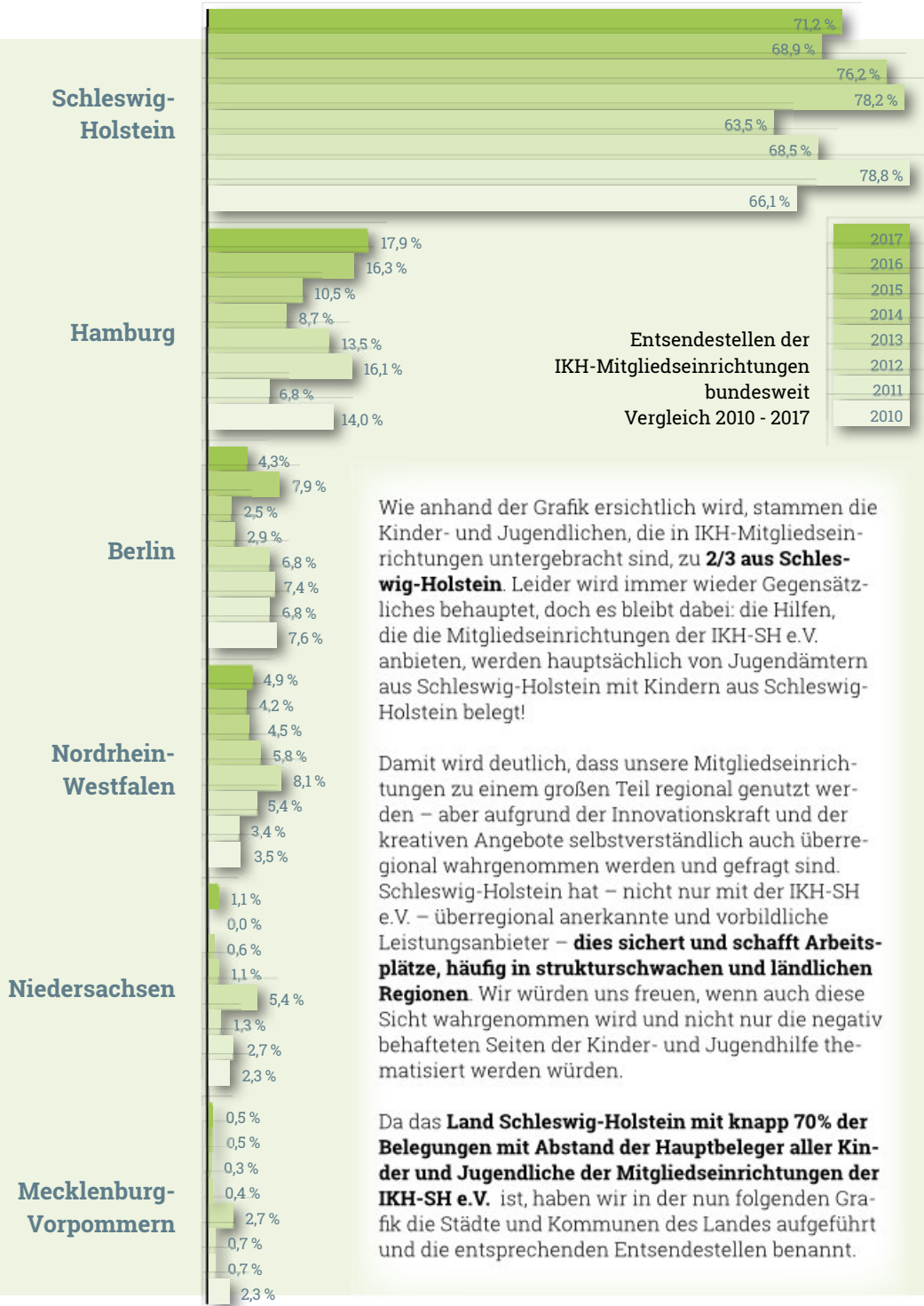
Im Jahr 2017 haben die IKH-Mitgliedseinrichtungen etwa 360 stationäre und teilstationäre Plätze für Kinder und Jugendliche angeboten.

Entwicklung der Geschlechterverteilung in den IKH-Mitgliedseinrichtungen 2008 - 2017



Die Geschlechterverteilung in Mitgliedseinrichtungen der IKH-SH e.V. gleicht sich weiter an, so dass diese im Jahr 2017 bei den untergebrachten Kinder- und Jugendlichen nahezu ausgeglichen war (49 % weibliche und 51 % männliche Kinder- und Jugendliche in Heimunterbringung).

Der Vergleich mit den Belegungszahlen des Bundes (destatis-Datenbank) für das Jahr 2017 zeigt, für dieses Jahr einen deutlichen Unterschied der Geschlechterverteilung: im Bundesdurchschnitt befanden sich etwa 35 % weibliche und 65 % männliche Kinder- und Jugendliche in Heimunterbringung (siehe destatis, Statistik Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform „begonnene Hilfen...“, 2017, u.a. Tab. 1.1 lfd. Nrn. 28 und 35).

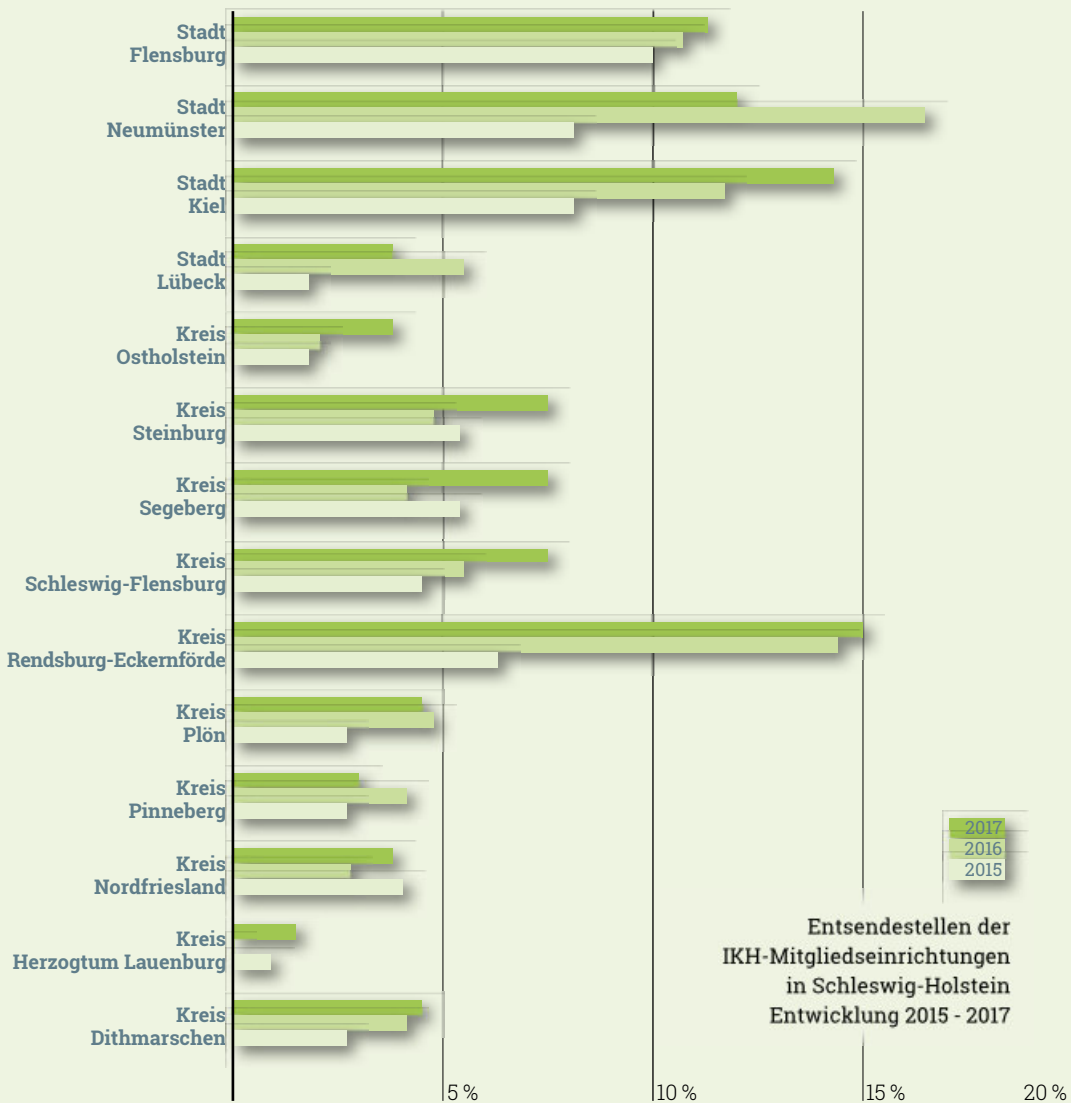


Entsendestellen der
IKH-Mitgliedseinrichtungen
bundesweit
Vergleich 2010 - 2017

Wie anhand der Grafik ersichtlich wird, stammen die Kinder- und Jugendlichen, die in IKH-Mitgliedseinrichtungen untergebracht sind, zu **2/3 aus Schleswig-Holstein**. Leider wird immer wieder Gegensätzliches behauptet, doch es bleibt dabei: die Hilfen, die die Mitgliedseinrichtungen der IKH-SH e.V. anbieten, werden hauptsächlich von Jugendämtern aus Schleswig-Holstein mit Kindern aus Schleswig-Holstein belegt!

Damit wird deutlich, dass unsere Mitgliedseinrichtungen zu einem großen Teil regional genutzt werden – aber aufgrund der Innovationskraft und der kreativen Angebote selbstverständlich auch überregional wahrgenommen werden und gefragt sind. Schleswig-Holstein hat – nicht nur mit der IKH-SH e.V. – überregional anerkannte und vorbildliche Leistungsanbieter – **dies sichert und schafft Arbeitsplätze, häufig in strukturschwachen und ländlichen Regionen**. Wir würden uns freuen, wenn auch diese Sicht wahrgenommen wird und nicht nur die negativ behafteten Seiten der Kinder- und Jugendhilfe thematisiert werden würden.

Da das **Land Schleswig-Holstein mit knapp 70% der Belegungen mit Abstand der Hauptbeleger aller Kinder und Jugendliche der Mitgliedseinrichtungen der IKH-SH e.V.** ist, haben wir in der nun folgenden Grafik die Städte und Kommunen des Landes aufgeführt und die entsprechenden Entsendestellen benannt.



In der oben angeführten Grafik haben wir den Zeitraum von 2015-2017 zusammengefasst. Zum einen möchten wir auf die besondere Bedeutung der IKH-Mitgliedseinrichtungen in den verschiedenen Regionen Schleswig-Holsteins hinweisen, zum anderen wird anhand der Grafik sehr deutlich, dass unsere Mitgliedseinrichtungen fester Bestandteil der Jugendhilfelandchaft Schleswig-Holstein sind.

Selbst unter dem Aspekt sich verändernder Heimunterbringungskonzepte, die sich marginal auf örtliche Belegungssituationen auswirken, bleibt festzuhalten, dass die Gesamtbedarfe an **professioneller, innovativer und nachhaltiger** stationärer oder teilstationärer Unterbringung (nicht nur) in Schleswig-Holstein bestehen bleiben.

Wir stellen fest, dass veränderte Zuweisungen der regionalen Jugendämter über die Jahre hinweg variieren – **der Grundbedarf** an Heimunterbringung **bleibt** dabei aber **konstant**.

Die geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergründe wurden von der IKH-SH e.V. unter anderem in der **IGfH-Veröffentlichung „ForE 2/12 Kleine Träger“** thematisiert: Die sogenannten „Kleinen Heime“ haben sich in den 70ern und 80ern Jahre des vorigen Jahrhunderts vor allem in den ländlichen Räumen angesiedelt, um alternative pädagogische Konzepte umzusetzen und zu leben.

Diese Trägerinnen und Träger sind zwischenzeitlich zu einem festen Bestandteil des regionalen, gesellschaftlichen Umfelds geworden und die Kleinen Heime sind in den betreffenden Kommunen ein wichtiger Bestandteil des Ortsgeschehens.

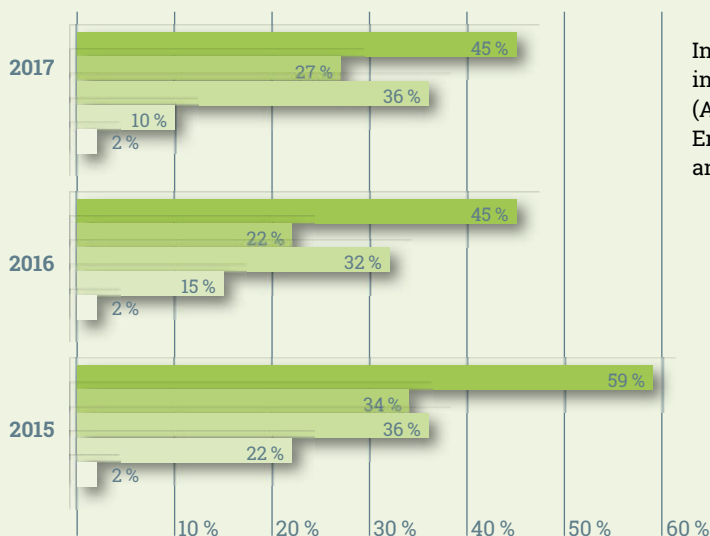
Trägerinnen und Träger von Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen – die meist seit Jahrzehnten in der stationären Kinder- und Jugendhilfe tätig sind – müssen unbedingt in die regionalen Konzepte der Städte und Kommunen

eingebunden werden, ebenso, wie eine übergeordnete Organisation Kleiner Träger zwingend notwendig ist.

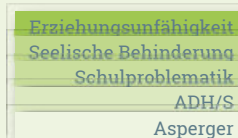
Das Ignorieren oder der (faktische) Ausschluss Kleiner Heime von diversen Gremien, z.B. vom Landesjugendhilfeausschuss S-H, trägt sicher nicht zur Vermeidung von Heimunterbringung bei und ist angesichts von über 50 % der Plätze in privat-organisierten Jugendhilfeeinrichtungen in Schleswig-Holstein nicht nachvollziehbar.

Dies bedeutet: die Hälfte der Kinder- und Jugendlichen, die sich in Schleswig-Holstein in einer Heimunterbringung befinden, werden nicht im Landesjugendhilfeausschuss vertreten!

In Anbetracht der diversen gesetzlich vorgeschriebenen Beteiligungs- und Beschwerdeverfahren oder den unterschiedlichen Demokratisierungsprojekten in der Kinder- und Jugendhilfe, ist dies nicht nachvollziehbar.



Indikationen der Belegung in Einrichtungen der IKH (Auswahl)
Entwicklung 2015 - 2017
anhand mehrerer Faktoren



Die genannten Indikationen sind einerseits bekannte und festgestellte Diagnosen (bspw. gemäß dem ICD) zu Beginn einer Aufnahme, andererseits beinhalten diese auch die in den Hilfeplänen bezeichneten Merkmale oder im pädagogischen Alltag festgestellten Schwerpunkte in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen.

Da sich die Indikationen der Belegung anhand der in den letzten Ausgaben behandelten Punkte nicht oder nur kaum verändert haben, haben wir uns dazu entschlossen, die Darstellung um die seit 2015 dezidiert geführten Indikationen „ADH/S“ und „Asperger“ zu erweitern und in den künftigen Ausgaben näher zu verfolgen.

Ersichtlich wird, dass die Diagnose „Asperger“ in den dargestellten Zeiträumen stabil bei etwa 2% der untergebrachten Kinder und Jugendlichen bleibt. Die Diagnose „ADH/S“ im Vergleichszeitraum stetig abgenommen hat.

Durch diese Auswertung haben die IKH-Mitgliedereinrichtungen

die Möglichkeit, Entwicklungen und Trends zu erkennen und können darauf rechtzeitig reagieren, um passgenaue Hilfe anzubieten.

Die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ändern sich stetig, aber auch gesamtgesellschaftliche Anforderungen verändern sich und somit auch die Anforderungen an eine innovative und kreative Hilfe für Kinder und Jugendliche.

Ihre IKH Geschäftsstelle

IKH-Fachgespräche 2018

Die IKH bietet regelmäßige Fortbildungsveranstaltungen, die **IKH-Fachgespräche** an. Diese stoßen sowohl bei Träger*innen und Mitarbeiter*innen unserer Mitgliedseinrichtungen, als auch bei Fachkräften öffentlicher Institutionen, anderer Verbände und Organisationen auf reges Interesse.

Die **IKH-Fachgespräche** richten sich an alle Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendhilfe. Unsere Veranstaltungen sind in der Regel so gestaltet, dass jedoch alle an den vorgestellten Themen Interessierte teilnehmen können – wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Aktuelle Termine und Themen sind auf unserer **Homepage** veröffentlicht: www.ikh-sh.de

Themen der IKH-Fachgespräche im Jahr 2018:

31.5.2018	<p>Referenzvergütungssystem – Systematische Arbeitsvertragsgestaltung für kleine und mittlere Einrichtungen (Referent: Holger Thieß, Kanzlei Templin & Thieß Rechtsanwälte, Hamburg)</p> 
13.9.2018	<p>DSGVO – Fragen. Antworten. Hilfestellung (Referent: Torsten Koop; Unabhängiges Landeszentrum für Datenschutz Schleswig-Holstein)</p> 

Adressenübersicht der IKH-Mitgliedseinrichtungen

Stand: Dezember 2018

•Die Alte Töpferei

Harald Linke
Westerborstel Str. 32 (Büro)
25782 Tellingstedt
fon 04838 - 705 80 80
fax 04838 - 705 80 81
kontakt@kinderhilfe-
jugendhilfe.de
www.harald-linke.de

•Dörphofer Speicher

Verena Gebben
Alt Dörphof 3
24398 Dörphof
fon 04644 - 14 72
fax 04644 - 14 79
doerphofer-speicher@web.de
www.dörphofer-speicher.de

•Familienwohngruppe Rettkowski und Eulenhof

Helga Rettkowski
Norderende 18
25885 Oster-Ohrstedt
fon 04847 - 13 97
fax 04847 - 80 96 34
helga@rettko.de
www.familienwohngruppe-
rettkowski.de

•Kinderhaus Bremholm

Meike Meier-Kraile
Bremholm 7
24996 Sterup
fon 04637 - 19 99
fax 04637 - 18 68
info@kinderhaus-bremholm.de
www.kinderhaus-bremholm.de

•Kleinkinderhaus Solitude

Meike Meier-Kraile
Solituder Straße 24
24944 Flensburg
fon 0461 - 31 54 60 41
fax 0461 - 31 54 60 42
fbm@kinderhaus-solitude.de
www.kinderhaus-solitude.de

•Haus Hegeholz

Pierre W. Jöns
Hegeholz 58
24392 Boren-Lindaunis
fon 04641 - 84 58
fax 04641 - 98 82 52
joens@haushegeholz.de

•Haus Kormoran

Claudia Nöhren
Am Hünenberg 1
24340 Kochendorf
fon 04351 - 4 57 92
fax 04351 - 47 61 75
info@kjh-kormoran.de
www.kjh-kormoran.de

•haus lefina

(Innien und Homfeld)
Gitta Medelnik und Sonja Ohm
Homfelder Straße 10
24613 Aukrug
fon 04873 - 90 18 -93 oder -94
fax 04873 - 90 18 -95
haus_lefina@web.de
www.haus-lefina.de

•Haus Regenbogen

Ulrike Rimmel
Am Sattelplatz 2
24944 Flensburg
fon 0461 - 505 49 82
fax 0461 - 505 49 84
u.rimmel@hausregenbogen.com
www.hausregenbogen.com

•Heilpädagogisches Kinderheim Langballig

Claudia und Jürgen von Ahn
Hauptstraße 1
24977 Langballig
fon 04636 - 4 68
fax 04636 - 6 94
kinderheim-v.ahn@t-online.de
www.kinderheim-langballig.de

•Heilpädagogischer Kinder- und Jugendhof Ulegraff

Stephanie und Thorsten
Humburg
Ulegraff 45
24402 Ulegraff-Esgrus
fon 04637 - 963 66 16
fax 04637 - 963 66 38
kontakt@kjh-ulegraff.de
www.kinder-und-jugendhof-
ulegraff.de

•Kinder- und Jugendhaus Haby

Christa Sauer-Röh
Dorfstraße 3
24361 Haby
fon 04356 - 4 44
fax 04356 - 8 54
info@kjh-haby.de
www.kjh-haby.de

•Kinderblockhaus Kunterbunt

Thomas Kroggel
Ekebergkrug 1
24891 Struxdorf
fon 04623 - 18 78 05
fax 04623 - 18 78 07
kinderblockhaus@aol.com
www.kinderblockhaus.de

• **Kinderhaus Alte Schule Bojum**

Annika u. Johannes Brummack
Bojum 1
24402 Bojum-Esgrus
fon 04637 - 6 77
fax 04637 - 17 64
brummack-bojum@t-online.de
www.alte-schule-bojum.de

• **Kinderhaus Husby**

Christine und Reiner Korneffel
Zum Dorfteich 8
24975 Husby
fon 04634 - 933 40 oder - 933 41
fax 04634 - 933 42
info@kinderhaus-husby.de
www.kinderhaus-husby.de

• **Kinderhaus Müller**

Eva Müller
Dorfstraße 10
24894 Twedt
fon 04622 - 16 17
fax 04622 - 22 84
kinderhaus-mueller-twedt@t-online.de
www.kinderhaus-mueller.de

• **Kinderhaus Wiedenloh**

Inken und Sabrina Claussen
Wiedenloh 1
25767 Bunsloh
fon 04835 - 82 20
fax 04835 - 95 05 10
kontakt@kinderhaus-wiedenloh.de
www.kinderhaus-wiedenloh.de

• **Kinderheim Michaelshof**

Dr. Jürgen Kopp-Stache
Schulstraße 9
24881 Nübel
fon 04621 - 531 72
fax 04621 - 534 41
juergen@dr-kopp-stache.de
www.michaelshof-sh.de

• **Kinderhof Sieverstedt**

Gabriele und Karl-Heinz
Weckesser
Sieverstedter Straße 24
24885 Sieverstedt
fon 04603 - 8 80
fax 04603 - 8 61
KarlWeckesser@t-online.de
www.kinderhof-sieverstedt.de

• **Lebensgemeinschaft Step by Step**

Sten Niquet
Lundenberg 49
24856 Hattstedtermarsch
fon 04846 - 8 76
info@lg-step-by-step.de
www.lg-step-by-step.de

• **LOTSE Kinder- und Jugendhilfe**

Nasrin Salehzadeh
Dorfstraße 9
24367 Osterby
fon 04351 - 89 60 77
fax 04351 - 89 60 78
info@lotse-kinder-jugendhilfe.de
www.lotse-kinder-jugendhilfe.de

• **Therapeutisches Kinder- und Jugendheim Struxdorf**

Friederike Wagner
Dorfstraße 13
24891 Struxdorf
fon 04623 - 18 55 66
fax 04623 - 18 55 65
info@kinderheim-struxdorf.de
www.kinderheim-struxdorf.de

Assoziierte Mitgliedseinrichtungen

• **Kinderhaus Kaltoft** (Juni 2017)

Sandra Rohloff
Kaltoft 6
24392 Boren
fon 04641 - 989 62 71
sandra.rohloff@gmx.de

• **Kinderhaus am Ostseefjord**

(im November 2017)
Björn Rühmann
Ziegeleiweg 2
24857 Fahrdrorf
fon 04612 - 97 79 87
info@kinderhaus-ostseefjord.de

• **Hus Tillit**

(Einrichtungswechsel –
zuvor "Haus Tjölöholm")
Levke Greve
Hauptstraße 38b
24893 Taarstedt

IKH-Ehrenmitgliedschaften

• **Jutta Schoene**

ehem. Trägerin
Haus Hegeholz

• **Ingrid und Manfred Binka**

ehem. Träger
Kinderhaus Sörup

• **Hannelore und Dietrich Brummack**

ehem. Träger
Alte Schule Bojum

• **Renate und Karl-Heinz Wächter**

ehem. Träger
KJHE Fasanenhof

• **Ulrike und Armin Eggert**

ehem. Träger
Jugendhof Taarstedt

• **Anke und Lüder Noltenius**

ehem. Träger Hof Königsberg

• **Michael Wagner**

ehem. Träger Kinder- und
Jugendheim Struxdorf

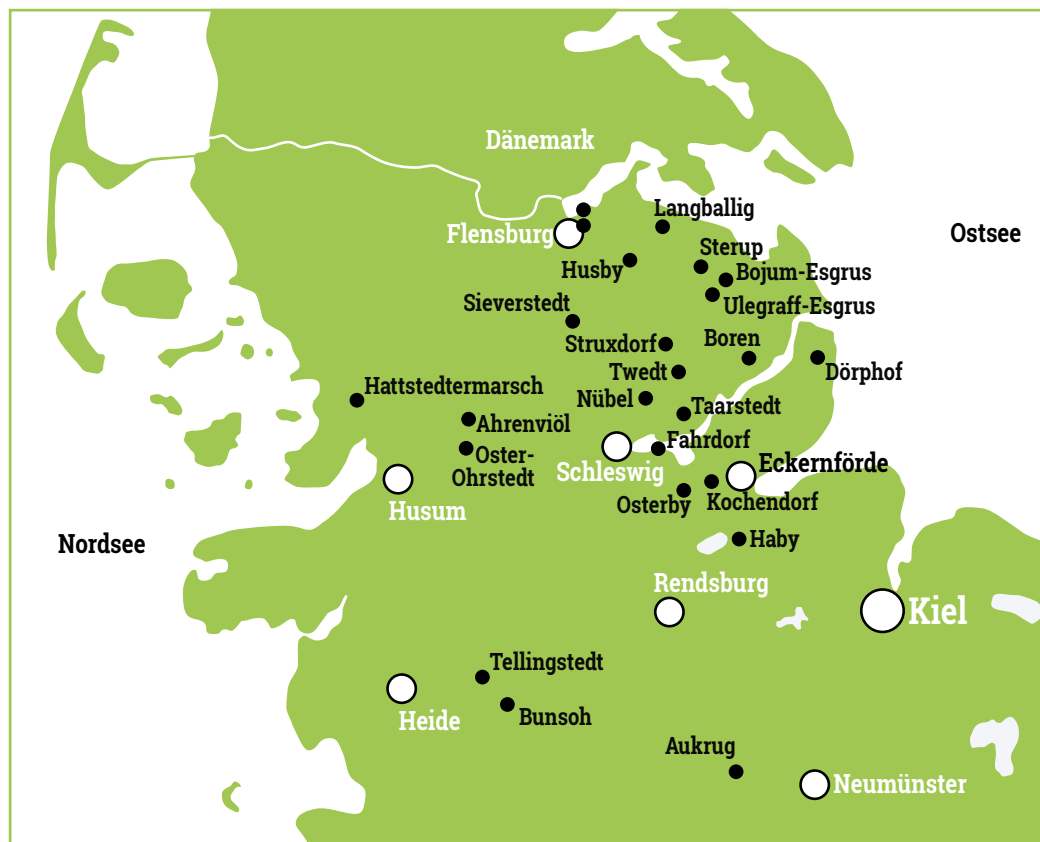
• **Bauz und Berthold zu Dohna**

ehem. Träger
Kinderhaus Kiesby

Mitgliedseinrichtungen

Übersichtskarte

Stand
Dezember 2018



Herausgeber: Interessengemeinschaft Kleine Heime & Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion: Gitta Medelnik, Pierre W. Jöns, Albert Kedves
Satz: Logos Computer, Osterby
Fotos (u.a.): pixabay sea-bridge-1751860, CCO Public Domain (S. 1), pixabay glucksburg-Herbstwald-2410062, CCO PD (S. 35)
Druck: wir-machen-druck.de
Auflage: 1200 Exemplare
erscheint: jährlich

Impressum

*»Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig:
Unermüdliche Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das
man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, wieder wegzuerwerfen.«*

Albert Einstein



**INNOVATIVE &
KREATIVE
HILFEN**



Interessengemeinschaft Kleine Heime &
Jugendhilfeprojekte Schleswig-Holstein e.V.

Geschäftsstelle:
Schubstraße 57a
24837 Schleswig
Tel. 04621 - 984 19 61
Fax 04621 - 984 19 63
info@ikh-sh.de
www.ikh-sh.de